

B INSTITUT FÜR
BERATUNG,
BEGLEITUNG UND
BILDUNG E.V.

REISEFÜHRER OSTSACHSEN

DREI JAHRE ENTLANG
DER BUNDESSTRASSE



GRUSSWORT

Ein Reiseführer zu einem Trip in die Oberlausitz? Doch es geht nicht um Urlaub, sondern einen spannenden Versuch, zu ergründen, welche Konflikte gerade die Region bewegen – und sogar über die Oberlausitz hinaus Wirkung haben. Woher kommt die Wut, was hat es mit dem stillen Protest auf sich und was hat das alles mit der Bundesstraße 96 zu tun?

Ich hoffe, das Projekt und dieser besondere Reiseführer helfen ein Stück aus den Gräben heraus, in denen wir uns allzu oft befinden; machen den Blick frei für Differenzierungen, für Einsichten in aktuelle gesellschaftliche Zustände.

Da ich selbst auf Veranstaltungen und in Publikationen lange Grußworte nicht mag, möchte ich es so kurz und bündig belassen. Ich wünsche Ihnen Freude und vor allem viele Erkenntnisse beim „Durchstreifen“ des Werks und danke dem B3 Institut sowie allen Beteiligten!



Sven Forkert

Geschäftsführer Landespräventionsrat Sachsen

INHALTSVERZEICHNIS

Grußwort	1
Vorwort	4
1. Ein Projekt in Ostsachsen	6
Perspektive: Vogelperspektive – Oberlausitzer Wertefragen	16
2. Sehenswürdigkeiten und Schätze	22
2.1. Gewinnend kommunizieren können – Kompetenzen bilden, nicht trainieren	26
2.2. Mittelherwigsdorf	35
Perspektive: Rückkehrerin – Denk mal Wiese	42
3. Übers Sprechen am Lagerfeuer	46
3.1. Verborgene Schätze	50
Perspektive: Freiwillige Feuerwehr im ländlichen Raum	58
3.2. „Terra incognita?“ – Vernetzung von Wissenschaft und Praxis	66
Perspektive: Verantwortungsträger – „Das sind so Aufgaben, da müssen wir auf kommunaler Ebene auch ehrlich sein“	76
3.3. Von Kauderwelsch zu Kauderwelsch	84
Perspektive: International – Was haben Zittau und New York gemeinsam?	104

4. Die Region entdecken – Eine Empfehlung zum Heben noch unbekannter Schätze112
- 4.1. Was nehme ich auf die Reise mit?114
- 4.2. Eine kleine Empfehlung zur Reiselektüre in die Oberlausitz118
- 4.3. Persönliche Empfehlung – Kleine Auswahl besonderer Orte122
- Perspektive: Erinnerung – Rede im Landtag zum Tag der Deutschen Einheit 2023134
5. Nachwort – Resümee einer Wanderung144
- Resümee über unseren Weg durch die Oberlausitz146
- Danksagung150
- Autorinnen und Autoren152

Separat in der Publikation (Anlage zum Entnehmen):
Landkarte zu „4. Die Region entdecken“

VORWORT

Willkommen zu einer aufregenden Reise!

Dieser Reiseführer, den sie gerade in Ihren Händen halten, ist mehr als nur ein Bericht über das Projekt „Zwischen Wut und stillem Protest“. Er ist ein Schlüssel, Erfahrungsbericht und eine Reflexionsmöglichkeit darüber, wie es uns als Gesellschaft möglich ist, miteinander (wieder) in Kontakt zu kommen und zueinander zu finden. Und er beschreibt insbesondere unsere Erfahrungen in der Oberlausitz. Er ist verbunden mit einer kritischen Auseinandersetzung, aber zugleich auch mit einer Wertschätzung und einem Staunen über die Menschen, die uns im Laufe des Projektes begegnet sind und die sich mit viel Energie und guten Ideen dafür einsetzen, dass ein demokratisches Miteinander gelingen kann. Und es ist drittens eine Handreichung für all jene, die Zugang zur Oberlausitz suchen.

Für wen ist dieser Reiseführer gedacht?

Er ist daher gedacht als Impulsgeber für Nichtlausitzer, die versuchen, dieses „Völkchen“ zwischen Bautzen und Zittau, Oppach und Görlitz besser kennenzulernen. Er ist gedacht für Schon-immer-Dagewesene, Neuzugezogene und Immer-wieder-dort-Aktive, die einen Überblick bekommen wollen, was das Projekt in seiner Laufzeit herausgefunden hat.

Es ist eine Reflexionsmöglichkeit für all jene, die der gesellschaftlichen Entwicklung in der Lausitz kritisch gegenüberstehen und dennoch die Nase voll haben vom allzu platten Image des „Brown Under“. Nicht zuletzt ist es eine Publikation für all jene, die mit der Region verbunden sind, hier wirken (möchten) und die den Blick weiten wollen für jene Entwicklungen, die Mut und Zuversicht machen.

Für diese ambivalenten Gefühle und Richtungen ist Platz in diesem Reiseführer. So berichten wir auf der einen Seite über Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem Projektablauf und gehen näher auf ausgewählte Einzelprojekte, auf Raststätten am Wegesrand und gefundene Schätze ein. Andererseits geben wir den persönlichen Sichtweisen unserer Kooperationspartner und Wegbegleiter Raum. Nur in dem Miteinander von verschiedenen Perspektiven kann das Bild rund werden. Die Perspektiven sind als solche kenntlich gemacht. Hinweise zu den Autor:innen finden Sie am Ende der Broschüre. Ein persönliches Fazit und eine Landkarte runden diesen Reiseführer ab.

Machen Sie sich auf den Weg

Das Bild der Reise begleitete das Projekt von Beginn an. In dieser erkundenden Haltung sind wir in der Projektumsetzung losgegangen.

Wenn Sie etwas über die Menschen in der Lausitz erfahren wollen, gibt es eines zu beachten: Sie können dies nicht zufriedenstellend vom Schreibtisch aus tun. Machen Sie sich auf den Weg und kommen Sie in die Lausitz. Sprechen Sie mit den unterschiedlichsten Menschen und lernen Sie sie kennen. Diesen Schritt können wir Ihnen nicht abnehmen. Und gleichzeitig kann Ihnen dieser Reiseführer dazu Mut machen und hält den einen oder anderen Tipp bereit, damit dies eine gute und erfolgreiche Reise für Sie wird.

Wir haben keine fertigen Lösungen, die sich überall einfach anwenden lassen. Wir teilen unsere Erfahrungen mit Ihnen, damit Sie Ihren Weg Ihren Zielen und Ihren Ressourcen gemäß finden können. Aus diesem Grund finden Sie in diesem Reiseführer auch ausreichend Raum für eigene Notizen. Nutzen Sie diesen ruhig und lassen Sie es zu Ihrer Reise werden!





1. EIN PROJEKT IN OSTSACHSEN

Es begann mit zwei Aufträgen

Als im Herbst 2020 die ersten unangemeldeten „Spaziergänge“ gegen die Coronaauflagen entlang der B96 begannen, traten die Bürgermeister:innen der Anrainerkommunen zusammen, um sich zu beratschlagen, wie sie mit diesem Phänomen umgehen sollten. Aufgrund unserer Erfahrungen in der Begleitung des Organisationsteams des Ostritzer Friedensfestes war Bernd Stracke als Gast geladen. Hier wurden uns die Bedarfe der Bürgermeister:innen deutlich mitgeteilt und wir nahmen den Auftrag wahr, Möglichkeiten der Unterstützung zu finden. Zudem fanden im Sommer 2020 entlang der B96 einige Gegenproteste statt, welche nicht den gewünschten Effekt hatten, sondern vielmehr die polarisierte Stimmung vor Ort weiter vorantrieben. Einige Landtagsabgeordnete kamen daraufhin auf Bernd Stracke zu, und fragten an, ob es nicht die Möglichkeit gäbe, die Dialoge außerhalb der konfrontativen Demonstrationssituation zu bestärken. Die Leitfrage wurde: Wie kann man der gefühlten Spaltung der Gesellschaft, die sich durch Familien, Betriebe, Vereine, Verwaltungen und Kirchgemeinden zieht, entgegenwirken?

Das Projekt „Zwischen Wut und stillem Protest“ versteht die Proteste dabei als Symptome von tiefer liegenden Wertekonflikten, die auf einer anderen Ebene bearbeitet und sichtbar gemacht werden sollten. Unsere Ansatzpunkte sind die Menschen vor Ort, die uns um Begleitung gebeten haben, die vor Ort wohnen und arbeiten und sich entsprechend in diesem System positionieren und dazu verhalten müssen. Bestärkung, Begleitung und Vernetzung sind daher Kernprinzipien des Projekts.

Der Weg ist das Ziel

Wir standen vor der Frage: Wie gehen wir nun mit diesem Auftrag um? Im Projekt war von Anfang an klar, dass es wenig Sinn macht, Populist:innen ein „noch Mehr“ an Aufmerksamkeit zu schenken. Und dass es in diesem Fall nicht zielführend ist, zu stark vom Ende zu denken, weil das „Ende“ in der hochdynamischen Zeit während und nach den Pandemiemaßnahmen nicht klar definiert sein konnte. Populismus, Extremismus und die Verrohung der Sprache sind zudem Phänomene, die immer wieder auftreten werden.

Unser Fokus lag daher darauf, Wege zu finden, mit diesen Phänomenen umzugehen, und Verantwortungsträger:innen in den Kommunen und in den Vereinen darin zu bestärken, dem etwas Konstruktives entgegenzusetzen, ohne sich daran abzuarbeiten. In Zusammenarbeit mit diesen haben wir daher die Ziele und Meilensteine im Projekt bestimmt. Da das konkrete Endergebnis nicht immer glasklar definiert werden konnte, sondern der Fokus auf der Erprobung des Prozesses lag, kam rasch das Bild einer Reise auf, welches das Projekt von da an stets begleitete.

Ich packe meinen Koffer... – Grundlegende Strukturen im Projekt

Der Knackpunkt von Projekten mit einem starken regionalen Bezug ist das Verhältnis von Internalität und Externalität. Aus der Region zu kommen, beziehungsweise eine Art „Stallgeruch“ zu haben, kann so manche Tür öffnen und gibt mitunter einen Vertrauensvorschuss, der sich ansonsten nur mit viel Zeit und Mühe erarbeiten ließe. Dennoch kann dies – insbesondere im ländlichen Raum – auch eine Bürde sein. Das Bild, das sich andere von den Projekt- oder auch den externen Mitarbeiter:innen gemacht haben, wirkt auf das Projekt zurück.

Da gibt es bereits Erwartungen oder auch Befürchtungen, die in die Umsetzung des Projektes hineinspielen. Es galt, dies zu reflektieren und umsichtig damit umzugehen.

Zu Beginn des Projekts starteten wir daher unseren Weg mit einem Treffen möglicher Aktionspartner:innen, um ein Stimmungsbild einzusammeln. Daraus entwickelte sich während der Laufzeit ein Dreier-Team, welches die Projektleitung unterstützte und begleitete, und auf die Ebenen Inhalt, Prozess und Struktur achtete.

Da Vernetzung ein wesentliches Instrument und Ziel war, luden wir rasch zu einem Projektbeirat ein, zu dem namhafte Akteure zusagten. Dieser beriet das Projekt während seiner Umsetzung und unterstützte uns, indem wir gemeinsam über Ziele und mögliche Wege reflektierten. Wir suchten zudem durch Gespräche, Recherchen und Vor-Ort-Erkundungen lokale Kooperationspartner, die bereit waren, mit uns gemeinsam ein Stück des Weges zu gehen.

Konkrete Schritte, um unser Projekt umzusetzen, bildeten verschiedene Veranstaltungen und Fachgespräche, aber auch Weiterbildungen und Beratungen. Unser Ziel war nicht, neue Strukturen aufzubauen, die im schlimmsten Fall wegbrechen, wenn das Projekt vorbei ist, sondern vielmehr, das zu bestärken, was wir vor Ort vorfinden und Menschen stark zu machen, die ihren Bedarf an uns herantragen. Das hieß für uns: sichtbar sein, ansprechbar sein und Impulse aufzunehmen.

Der Umgang mit Trampelpfaden und Irrwegen

Ganz im Sinne dieses erkundenden Vorgehens hat nicht alles, was wir ursprünglich geplant hatten, so geklappt wie beabsichtigt. Auch das gehört zur Wahrheit des Explorierens.

Die größte Herausforderung war das Pandemiegeschehen. Für ein Projekt, das auf Kontakt beruht, sind Kontaktbeschrän-

kungen eine starke Beeinträchtigung. Die Rathäuser waren zu. Die Gaststätten geschlossen. Und viele lokale Begegnungsräume lagen im (erzwungenen) Dornröschenschlaf. Dazu war bei den Verantwortungsträger:innen die Belastung in der akuten Situation hoch, was wenig Ressourcen für Beratungsprozesse übrigließ. Zudem wechselte die Anforderungslage oft extrem schnell. Allein in den acht Monaten, die von der Idee bis zum Projektstart vergangen waren, hatte sich die Welt und Risikolage einmal komplett verändert. Daher legten wir in Rücksprache mit den Verantwortungsträger:innen den Fokus auf die lokale Zivilgesellschaft und traten – meist ausgerüstet mit deren Empfehlung – an ausgewählte Vereine und Initiativen heran. Im gemeinsamen Gespräch loteten wir dann Bedarfe, Möglichkeiten und Wege aus. Daraus sind wiederum Prozesse und Weiterbildungen vor Ort entstanden. Einige davon sind im Reiseführer näher beschrieben.

Als eine weitere Herausforderung erwies sich der ländliche Raum als Topos mit allen Zuschreibungen und Vorurteilen, die damit verbunden sind. Und zwar in mehrfacher Hinsicht: Einerseits sind es Zuschreibungen, die von außen hineingetragen werden. Erwartungen und Hypothesen darüber, was das Problem ist, ohne die konkrete Lage vor Ort zu kennen. Und andererseits Vorurteile der Leute vor Ort, was von „den Städtern“ eigentlich zu erwarten ist. Auch aufgrund von weniger positiven Erfahrungen sind „Berlin“ und sogar „Dresden“ oft sehr fern und nicht immer gut angesehen.

Die Meilensteine auf dem Weg

Eine Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts – Wie kann das nun aussehen? Unsere Erfahrung im Projekt ist dabei eindeutig: Wenn wir Menschen mit Maßnahmen der politischen Bildung erreichen wollen, die wir bisher nicht er-

reicht haben, dann muss dies niedrigschwellig erfolgen. Die Menschen kommen sich näher, wenn sie gemeinsam essen, gemeinsam lachen oder auch gemeinsam weinen.

Sinnstiftend kann dabei sein:

- Förderung kultureller und sozialer Aktivitäten, die das Gemeinschaftsgefühl stärken (Dorffeste, Jubiläen, Rituale)
- Bildungsangebote zur Förderung des sozialen Zusammenhalts (Stark machen, selbst Verantwortung zu übernehmen, durch Moderationsweiterbildungen, Vereinsrecht, ...)
- Eine Besinnung auf das Gemeinsinnstiftende, zum Beispiel örtliche Besonderheiten, die lokale Biografie – Geschichte(n), die den Ort und das Selbstverständnis der Menschen prägen

Unsere Aufgabe als Modellprojekt konnte dabei nicht sein, noch zusätzliche, neue Strukturen zu schaffen. Vielmehr war es unser Ziel, all das zu bestärken, was vor Ort und für den Ort bereits funktionierte und wo die Menschen für sich gute Entwicklungschancen sahen.

Meilenstein 1: (noch stärkere) Vernetzung der bestehenden Strukturen

Hierbei war wichtig, zu schauen: Was ist an Strukturen schon da? Was funktioniert schon sehr gut? Wie sieht die Lage in den betreffenden Kommunen aus? Wir machten uns auf in die Kommunen führten viele Gespräche mit den Leuten vor Ort, u.a. mit den Verantwortungsträger:innen und möglichen Kooperationspartnern. Zusätzlich untersuchten wir in einer Studie die individuellen Voraussetzungen jeder Kommune und die Vielfalt der lokalen Vereinslandschaft.¹ Es wurde ein Projektbeirat eingerichtet, der das Projekt in seiner Durchführung und Umsetzung beriet und begleitete.

Meilenstein 2: Bestärkung und Befähigung der Verantwortungsträger:innen in den Kommunen

¹ So gibt es allein in den sieben betreffenden Kommunen entlang der B96 nicht weniger als 362 eingetragene Vereine (Stand 31.12.2021). Die Bandbreite reicht beispielsweise vom Anglerverein über Kulturverein und Sportverein bis hin zum Zuchtverein.

Die wichtigsten Instrumente hierfür waren Begleitungen, Weiterbildungen und Austausch. Dabei gab es mit vereinzelt Bürgermeister:innen ein sehr enges und dichtes Begleitungssetting, insbesondere in akuten Situationen, in denen die Vermittlung von Fachexpertise durch das Projekt schnell und reibungslos erfolgte. Wesentlich häufiger waren jedoch punktuelle Begleitungssettings, in denen die Unterstützung zur Bestärkung der Zivilgesellschaft vor Ort erfolgte.

Meilenstein 3: Vernetzung der Verantwortungsträger:innen mit der Zivilgesellschaft

Es wurde schnell deutlich, dass mit der sich ständig wechselnden Lage vor Ort, u.a. durch die rasante Entwicklung der Maßnahmen zur Einschränkung der Corona-Pandemie, die Verantwortungsträger:innen in einer akuten Belastungssituation waren und für die persönliche Inanspruchnahme unseres Angebots wenig, manchmal zu wenig zeitliche Ressourcen hatten. Gemeinsam mit ihnen identifizierten wir Vereine und Initiativen, die für die Vernetzung ein Ausgangspunkt aus der lokalen Vereinslandschaft heraus waren. Zum Teil waren das recht junge Initiativen, zum Teil waren das durch das Land Sachsen geförderte „Orte der Demokratie“. Mit vielen entstand schnell eine fruchtbare und rege Zusammenarbeit.

Meilenstein 4: Ergebnisse werden nutzbar gemacht und zur Verfügung gestellt

Neben dem Projektbeirat, der als Begleit- und Kontrollinstrument eine wichtige Leitplanke für das Projekt war, konnten wir im Rahmen des Projekts einzelne Ergebnisse separat veröffentlichen, so zum Beispiel die Ergebnisse der Oberlausitzer Wertefragen.² Des Weiteren war die Projektleitung bei vielen Vernetzungs- und Fachgesprächen dabei, um die Erkenntnisse und Ergebnisse unseres Projekts kritisch zu diskutieren.

² Einzelne Ergebnisse finden sich in diesem Reiseführer als eine Perspektive auf die Lausitz in Kurzform angerissen. Eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse können Sie unter info@institut-b3.de als kostenfreie Publikation bestellen.

Offene Punkte: Und nun?!

Das Projekt ist nun am Ende seiner Förderung angekommen. Einige Wege konnte beschritten werden und finden sich in diesem Reiseführer. Einige erwiesen sich als Sackgassen, andere verwandelten sich während der Projektlaufzeit vom wildumwucherten Trampelpfad zu einem gut befestigten Wanderweg.

So manches Mal ist das Projektteam durch die persönliche Verwurzelung vor Ort, aber auch zum Teil durch das Spannungsfeld der verschiedenen Erwartungen regionaler und auswärtiger Akteure an seine Grenzen gekommen. Die Feststellung, dass auch im eigenen Umkreis gerade Dinge sagbar werden und dies das soziale Gefüge durcheinanderwirbelt, hat uns als Projektteam manchmal unvermittelt erwischt. Hier war es für uns wichtig, dass wir als Kolleg:innen innerhalb des Trägers auch Raum für solche Schwierigkeiten lassen konnten, um das, was wir im Projekt als hilfreich erlebten, für uns persönlich zu nutzen.

An diesem Punkt jetzt, nach dem Ende des Projekts, gibt es immer noch viele Fragen, die hinter den ersten Erfahrungen und vorsichtigen Antworten hervorkommen, denen wir nachgehen werden. Einige dieser offenen Punkte sind im Reiseführer näher ausgeleuchtet. Unser Erkenntnisprozess verläuft als hermeneutische Spirale. Lassen Sie uns doch ein Stück des Weges gemeinsam gehen!



VOGELPERSPEKTIVE –

OBERLAUSITZER WERTEFragen

von Jörg Heidig

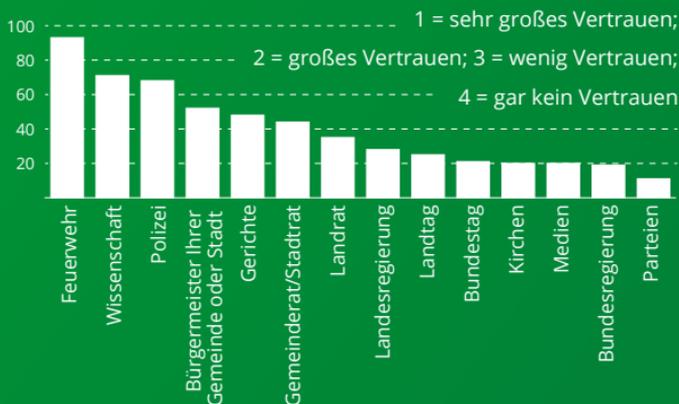
Gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen von MAS Partners und Prozesspsychologen haben wir in der Oberlausitz eine repräsentative Bevölkerungsbefragung zur Akzeptanz der Demokratie als Regierungsform, zum Vertrauen in Institutionen, zur Meinungsäußerung und zu weiteren politischen Fragen durchgeführt. In diesem Text werden die wichtigsten Befragungsergebnisse zusammenfassend dargestellt. Wer sich für eine vollständige Darstellung der Untersuchungsergebnisse interessiert, findet die entsprechende Publikation auf institut-b3.de.

Einmal abgesehen davon, wie gut oder schlecht die Demokratie in Deutschland funktioniert: Halten Sie die Demokratie ganz allgemein für eine gute Regierungsform oder für eine schlechte Regierungsform?



Die vielleicht wichtigste Frage unserer Untersuchung lautete, wie die Menschen in der Oberlausitz die Demokratie sehen. Genauer gesagt: Halten die Oberlausitzer die Demokratie für eine gute oder schlechte Form der Regierung? Die Zustimmung zu der Aussage, dass die Demokratie alles in allem eine gute Regierungsform sei, wird 2023 in der Oberlausitz immerhin von etwas mehr als zwei Dritteln der Bevölkerung positiv beantwortet. Das klingt im ersten Moment vielleicht gut. Vergleicht man aber diese Zustimmungswerte mit den Ergebnissen des Sachsen-Monitors von 2018, zeigen sich deutliche Unterschiede. In Sachsen insgesamt lag die Zustimmung zu dieser Frage im Jahr 2018 bei 92 Prozent der Bevölkerung. Bereits damals lagen die Zustimmungswerte zu dieser Frage in der Oberlausitz darunter, nämlich bei 83 Prozent. Das bedeutet, dass es in der Oberlausitz innerhalb von fünf Jahren einen Verlust von 15 Prozent Zustimmung zu dieser Frage gegeben hat. Der Eindruck dieser Entwicklung vertieft sich noch, wenn man sie mit anderen Ergebnissen in Zusammenhang setzt.

Wie groß ist Ihr Vertrauen in folgende Einrichtungen und Organisationen?

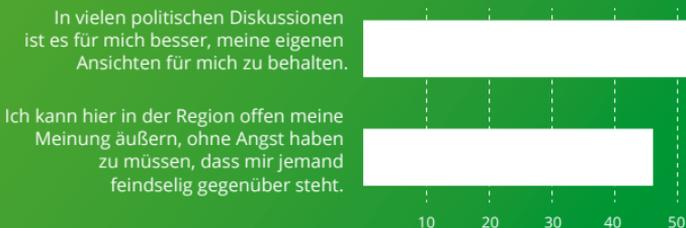


Abgebildet ist der Anteil der Personen, die ein sehr großes oder großes Vertrauen angegeben haben.

Wir haben unter anderem nach dem Vertrauen in verschiedene Institutionen gefragt. Sage und schreibe 93 Prozent der Menschen in der Oberlausitz vertrauen der Feuerwehr. Etwas mehr als zwei Drittel vertrauen jeweils der Polizei und der Wissenschaft. Während es beim Vertrauen in die Polizei keine Unterschiede über die Altersgruppen hinweg gibt, zeigen sich beim Vertrauen in die Wissenschaft Unterschiede in Abhängigkeit vom Alter. Bei den über 60-Jährigen liegt der Anteil der Menschen, die der Wissenschaft vertrauen, bei etwa 80 Prozent. Bei den unter 60-Jährigen liegt dieser Anteil im Schnitt nur bei etwa 60 Prozent. Jeweils etwa die Hälfte der Oberlausitzer Bevölkerung vertraut Bürgermeistern (52 Prozent) und Gerichten (48 Prozent). Etwas abgeschlagen folgen die Landräte (35 Prozent) und die Landesregierung (28 Prozent). Bundestag (21 Prozent) und Bundesregierung (19 Prozent) kommen ähnlich schlecht weg wie die Medien (20 Prozent) und überraschenderweise auch die Kirchen, die ebenfalls bei gerade einmal 20 Prozent landen. Das Schlusslicht bilden die politischen Parteien: Gerade einmal 11 Prozent der Bevölkerung vertrauen den Parteien.

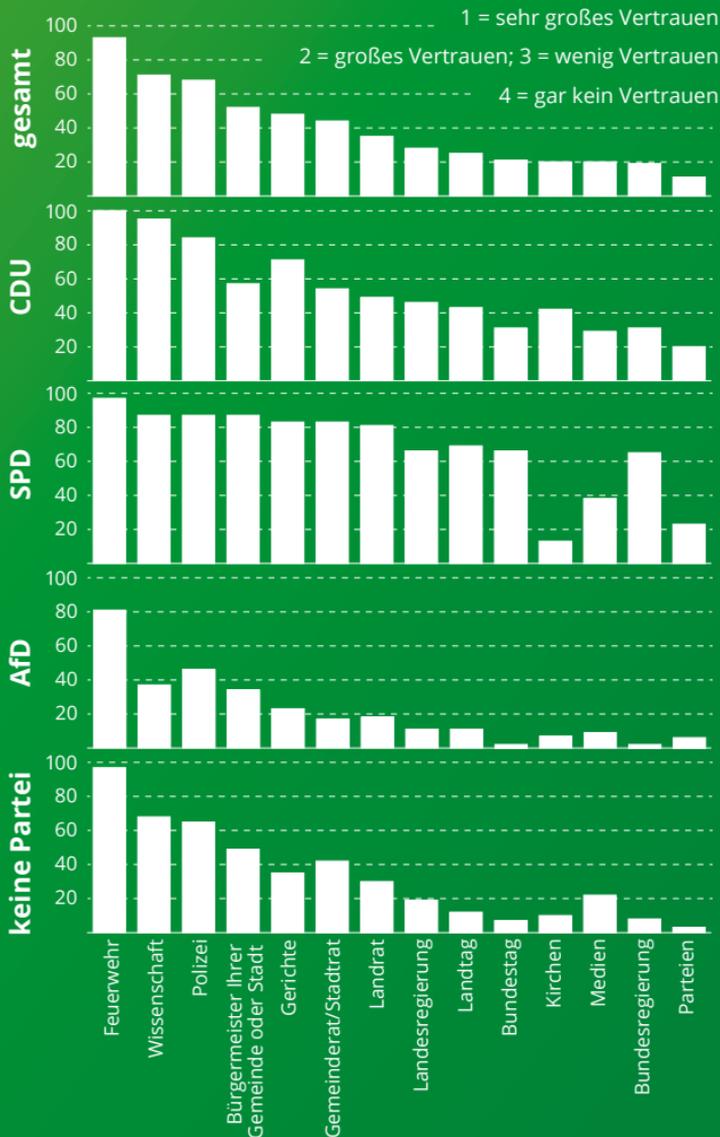
Wie stark stimmen Sie folgenden Aussagen zu?

1 = stimme voll und ganz zu, 2 = stimme eher zu,
3 = stimme eher nicht zu, 4 = stimme gar nicht zu



Abgebildet ist der Anteil der Befragten, die auf die Frage mit „stimme eher zu“ oder „stimme zu“ beantwortet haben.

Wie groß ist Ihr Vertrauen in folgende Einrichtungen und Organisationen?



Abgebildet ist der Anteil der Personen, die ein sehr großes oder großes Vertrauen angegeben haben, aufgegliedert nach Parteipräferenz. So geben beispielsweise 42 Prozent der Personen, die eine Parteipräferenz für die CDU benannt haben, an, ein hohes oder sehr hohes Vertrauen in die Institution Kirche zu besitzen.

Bemerkenswert ist bei der Frage nach dem Vertrauen in die verschiedenen Institutionen das Antwortverhalten hinsichtlich der Parteipräferenz. Die obige Abbildung zeigt das Bild des Vertrauens in Institutionen aufgegliedert nach Parteipräferenz. Wenn man die Anteile derjenigen Menschen, die den jeweiligen Institutionen vertrauen, nach Präferenz für die „Altparteien“ CDU und SPD einerseits und andererseits für die AfD und „keine Partei“ darstellt, wird die aktuelle Spaltung der Gesellschaft mehr als deutlich.

Unter den Oberlausitzern, welche die AfD bevorzugen, ist der Anteil derjenigen, die den von uns genannten Institutionen und Organisationen Vertrauen entgegenbringen, deutlich geringer als bei denjenigen, die den „Altparteien“ den Vorzug geben. Überraschenderweise zeigen sich bezüglich vieler Institutionen in der Tendenz recht ähnliche Werte zwischen den AfD-Bevorzugern und jenen Oberlausitzern, die gar keine Partei bevorzugen. Es fällt auf, dass die Feuerwehr die einzige Ausnahme ist. Anders ausgedrückt: Die Feuerwehr ist die einzige Organisation/Institution, an der sich die die Aufspaltung der Gesellschaft nicht zeigt.

Wie gespalten die Lage ist, zeigt sich noch an einem anderen Befund: Nur etwa die Hälfte der Oberlausitzer Bevölkerung meint gegenwärtig, die eigene (politische) Meinung frei zum Ausdruck bringen zu können. Die andere Hälfte hält sich lieber zurück und schweigt.

Unseres Erachtens ergibt sich in der Zusammenschau dieser ausgewählten Ergebnisse ein eindrucksvolles Bild von der aktuellen Situation in der Oberlausitz. Es existiert eine tiefe Spaltung in der Gesellschaft, die durch unsere Ergebnisse in aller Schärfe deutlich wird. Zudem wird klar, dass ein großer Teil der Bevölkerung quasi aus dem Meinungs austausch ausgestiegen zu sein scheint bzw. sich zurückhält. Das führt zu einer Reduzierung der offen geäußerten Meinungen bzw. zu Schweigespiralen und wahrscheinlich auch zu einer stärkeren Polarisierung.

Die Ergebnisse der Umfrage sollen zunächst nur beschreiben, nicht interpretieren. Offen bleibt für die Autoren der Studie und das Projektteam, wie mit den Ergebnissen umzugehen ist: Kann angesichts der aktuellen Lage und der Ergebnisse ein „weiter so“ in der politischen Bildung und der Demokratieförderung befürwortet werden? Inwiefern sind vorhandene vermeintliche „Rezepte“ im Umgang mit der Spaltung längst Teil des Problems geworden? Braucht es womöglich ein intensives Nachdenken über neue Ansätze und Formate?





2. SEHENS- WÜRDIGKEITEN UND SCHÄTZE

Um der Komplexität verschiedener Situationen gerecht zu werden, nutzen wir oft die produktive Kraft der wertschätzenden Erkundung. Das heißt für uns, dass wir unseren Blick schärfen für jene Erfahrungen, die Positives berichten können. Das bedeutet auch, dass wir unsere Aufmerksamkeit und Energie auf das richten, was schon funktioniert hat und was verstetigt oder bestärkt werden sollte.

„Wir schauen wertschätzend auf das, was wir vorfinden“, ist daher ein Leitspruch unseres Projekts. Mit dieser Haltung öffnen sich – oft unverhofft und überraschend – Wege für mögliche Kooperationen. Zwei dieser Kooperationen, die uns besonders berührt haben, werden daher beispielhaft als „Sehenswürdigkeiten und Schätze“ unserer Projekterfahrung in den folgenden Kapiteln näher beschrieben.

Zum einen ist dies eine Kooperation mit dem Lebens(t) Räume e.V. in Ebersbach-Neugersdorf und Jens Hommel. Wir durften eine Gruppe junger und junggebliebener Menschen darin begleiten und unterstützen, sich stärker und zielgerichteter miteinander zu vernetzen. Norbert Poppe (transformhaus) hatte dabei einige erfolgreiche Moderationswerkzeuge im Rucksack dabei, die zugleich ausprobiert und angewendet werden konnten.

Zum Zweiten ist dies unsere Kooperation mit der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und dem Alte Lotte e.V. in Mittelherwigsdorf. Ursprünglich aus der Kinder- und Jugendbeteiligung stammend, erwuchs der Bedarf, dass diese Hand in Hand mit der Beteiligung der nichtjugendli-

chen Akteure in Mittelherwigsdorf geht. Es war spannend zu sehen, welche kreative Energie anlässlich des Jubiläums („30 Jahre Einheitsgemeinde“) die Gemeinschaft zu „MITMACHherwigsdorf“ werden ließ.

Diese beiden Erfahrungen möchten wir im Folgenden gerne mit Ihnen teilen.



2.1. GEWINNEND KOMMUNIZIEREN

KÖNNEN – KOMPETENZEN

BILDEN, NICHT TRAINIEREN

Gemeinsames Erzählen und Berichten – eine für die Region entwickelte Fortbildung

von Jens Hommel und Norbert Poppe

Die Ausgangsidee ist relativ einfach zu beschreiben: Netzwerke da anzustiften, wo keine sind. Eine Fortbildung zu gestalten, um Grundlagen für die Begleitung von Gruppen oder das Entwickeln von Vorhaben zu bilden. Dafür gibt es regelweise Bücher und ein ganzes Internet voller Tipps sowie Berge guter Ratschläge.

Was macht die Idee, eine Fortbildung zu gestalten, zu etwas Besonderem?

Im Projekt „Orte der Demokratie“ in Ebersbach-Neugersdorf formulierten drei Partner – Lebens(t)räume e. V., Gründerzeiten e. V. und die Stadtbibliothek – als eines ihrer Ziele, in der Stadt ansässige Aktive zu unterstützen, die sich für den Zusammenhalt im Gemeinwesen engagieren. Ebersbach-Neugersdorf ist eine der Städte an der B96, in denen Proteste gegen die staatlich verordneten Coronamaßnahmen bis 2022 hinein starke Ausmaße innerhalb Ostsachsens annahmen. Darüber hinaus sind hier immer noch auch ohne diese starken Ausmaße und Proteste fundamental kritische Grundstimmungen allerorts im Alltag zu erleben. Andererseits gibt es viele Bürger:innen, in Vereinen, Initiativen oder der Stadtver-

waltung organisiert, oder auch ohne Anbindung, die ihre Stadt und ihr eigenes Dasein nicht der behaupteten Ohnmacht oder anderen zwischen Resignation und Defätismus changierenden Untergangsstimmungen überlassen wollen. Für diese Menschen sollte ein Angebot entwickelt werden, das sie für die Umsetzung ihrer Anliegen, Ideen und Projekte in ihrem Alltag besser ausrüstet.

Daher musste es sich an dem Bedarf und den Bedürfnissen derjenigen orientieren, die für eine solche eigene Weiterbildung Interesse zeigen. Um diese Bedürfnisse zu ermitteln, befragte der Projektleiter von „Orte der Demokratie“, Jens Hommel, über ein halbes Jahr lang Engagierte in der Stadt und der Umgebung. In den Gesprächen kristallisierte sich bald der dringende Wunsch heraus, nach „Handwerkszeug“ für kommunikative Situationen, das die Aktiven, sei es auf Arbeit, im gesellschaftlichen Leben oder auch in der Familie in die Lage versetzt, destruktiven Pauschalisierungen oder auch Angriffen konstruktiv entgegenzutreten. Der Ansatz ist, bei Gegenmeinungen nicht auszuweichen oder sich in die Gemeinschaft Gleichgesinnter zurückzuziehen.

Aus diesen Erkenntnissen entstand die Idee, eine solche Weiterbildung nicht „von der Stange einzukaufen“, sondern sie im Dialog mit Einbindung der Perspektive der Beteiligten zu entwickeln. Ein Großteil der Angesprochenen war bereit, sich mehrere Wochenenden dafür Zeit zu nehmen. Nach ersten Verabredungen kam schließlich ein Kreis von vierzehn ernsthaft Interessierten zusammen, mehrheitlich Frauen im Alter zwischen Ende Zwanzig und Siebzig, wobei die Endzwanziger den größten Teil der Gruppe ausmachten.

Im Sommer 2022 besuchte das Team von B3 unser Projekt zum Kennenlernen und zum Erfahrungsaustausch vor Ort. Beim Sprechen über unser Vorhaben brachten sie uns mit dem Coach und Organisationsentwickler Norbert Poppe zusammen. Die Arbeit konnte beginnen.

Die erste Planung ist schnell gemacht. Wir bieten eine Fortbildung zu zielorientierter Moderation, dann einen Aufbaukurs zu Projektentwicklung und -management an. Zum Schluss beschäftigen wir uns noch in einem Modul mit Netzwerkgestaltung. Und dann das alles beieinander. Dachten wir. Spätestens nach dem ersten Modul war klar, dass es so nicht funktionieren kann. Was ist uns gelungen, damit es gelungen ist?

Von Beginn an ...

In der gemeinsamen Vorbereitung entstand ein gutes Ringen darum, wer ist der potentielle Adressat:innenkreis? Was könnten potentielle Interessen sein? Was ist das Interesse des Vereins vor Ort, dort eine solche Weiterbildung zu platzieren? Im Austausch darüber wurde klar, dass die Fortbildung vor Ort stattfinden musste (die meisten hatten kleine Kinder, und konnten nicht lange und nicht weit weg). Zum anderen sollte von vornherein eine relative regionale Nähe die Möglichkeit ergeben, dass die Teilnehmenden während und nach der Fortbildung in Kontakt bleiben können.

Ressourcenorientiert arbeiten

Den Lockstoff für die Fortbildung bildete Kompetenzvermittlung. Der Ansatz basierte darauf, dass gleichzeitig von vornherein Methoden genutzt wurden, die das implizite Wissen, also die schon vorhandenen Erfahrungen und Ressourcen von Beginn an sichtbar machten. Wertschätzend erkundende Interviews sind hilfreich, wenn sie zielgerichtet Erfahrung der

Gruppe sichtbar machen. Diese Schätze haben wir – erst danach – weiterführend mit hilfreichen Techniken und Definitionen in Kontakt gebracht.

Wir arbeiten immer an dem, was dran ist ...

Die Inhalte haben sich konsequent immer an den Erfahrungen und Wirklichkeiten der Teilnehmenden orientiert. Insofern basierten die Beispiele zu 90 % auf dem Erlebten und auf den Herausforderungen aus dem konkreten Alltag der Teilnehmenden.

Gemeinsam Sprache entwickeln

Herausforderung für das Referententeam war es, immer an den Kontexten der Teilnehmenden dran zu bleiben. Dies kann gelingen, wenn man zum einen die vorliegende Sprache aufnimmt und zum anderen Sprache zum Ausdrücken anbietet. Hilfen zur Deutung anzubieten, ist was anderes als werten.

Nach dem ersten Modul war klar, dass eine klassische Grundsortierung in Projektentwicklung für die meisten Teilnehmenden in weiter Ferne ist. Das, womit sie sich beschäftigt haben, was unmittelbar unter den Nägeln brannte und brennt, sind ganz unterschiedliche Konfliktlagen aufgrund der großen gesellschaftlichen Fragen unserer Zeit. Diese ziehen sich durch die gesellschaftlichen Gemeinschaften, durch die Arbeitsstätten und durch die eigenen Familien. Wie können wir aber damit in einer ländlichen Region umgehen, „in der man dem Stammtisch nicht entfliehen kann, weil es nur einen gibt“? Im übertragenen Sinn: Alle Beteiligten sind in konflikthafter Situation immer Träger mehrerer Rollen. Konflikthafte Situationen, wie sie weithin sehr plastisch von den Teilnehmenden beschrieben worden sind, haben den Charakter einer Langwierigkeit. Und – dies gilt insbesondere für diese Situationen

im ländlichen Raum: Man kann den Situationen hier nicht entfliehen.

Im dann umgestellten Programm haben wir – zum Beispiel durch Arbeiten mit einem auf die Situation passenden Interviewleitfaden – Geländer an die Hand gegeben, die konflikthaften Situationen, die hier im gesellschaftlichen Miteinander gewachsen sind, selber einzusortieren und zuordnen zu können. Dabei gab es die Möglichkeit, dass entweder individuell für sich zu gestalten oder die Ressourcen der Gruppe für sich dabei zu nutzen.

Die Rolle der Referenten zeichnete sich dabei dadurch aus, eine Sprache anzubieten und gemeinsam Sprache zu entwickeln. Erst wenn ich was beschreiben kann, kann ich es auch ändern.

Pünktlich irgendwann ...

Natürlich braucht es einen Anfang und ein Ende für einen Workshop. Klar und zeitlich punktgenau. Ein wertschätzender Umgang mit Ehrenamtlichen spiegelt sich auch in einem wertschätzenden Umgang mit einer ihrer wesentlichsten Ressourcen: ihrer Zeit.

Gleichwohl brauchen Gedanken und Entwicklungen Zeit zum Atmen. Deshalb hatten wir gemeinsam beschlossen, den Abend vor den Weiterbildungen als einen zusätzlichen, optionalen offenen Raum zum Ankommen anzubieten.

... und absichtsvoll, aber zielfrei.

In der Reflexion wurde deutlich, dass es einen guten Mangel an zweckfreien Orten und Zeiten gibt, die Raum bieten zu einem gemeinschaftlichen Nachgehen und Reflektieren ganz individueller Fragestellungen. In der Schlussphase wurde dieses auch beschrieben als Bedarf nach sicheren Räumen (oder

„warmen Küchen“). im Sinne von: Wir treffen uns, zünden ein systemisches Lagerfeuer an, achten aufeinander und schauen was passiert ...

Weiter entwickeln

Wir haben uns im Konzept Zeit genommen, um mit den Teilnehmenden die nächsten Schritte zu besprechen. Die vermittelten Methoden und Kompetenzen orientierten sich an den Bedarfen und ausgehandelten Interessen. Natürlich braucht es manchmal eine Vorlage durch den Referenten. Das geht nur einher mit einem guten Beziehungsaufbau.

„Vielen Dank für lautes Denken!“ – Haltung entwickeln und entfalten können ...

Mit Sicherheit gibt es für viele Situationen einfache Lösungen. Die Halbwertszeit solcher Ansätze überlebt meist nicht die Zeitdauer des Weges nach Hause. Das ist unsere langjährige Erfahrung, die wir schon vorher machen konnten. Insofern war es für uns als Begleitteam und mit den Teilnehmenden hilfreich, immer wieder zu reflektieren: Was finden wir vor? Was passiert mit uns, wenn wir das erleben? Wie erleben wir uns selber, wenn wir uns in der Gruppe erleben? In der Ermöglichung dieser Qualität vermuten wir einen wesentlichen Punkt, der dazu geführt hat, dass die Teilnehmenden in der Gruppe sich so sehr geöffnet haben und sich und uns ihre Fragen zur Verfügung gestellt haben. Das hat ein offenes, wertgeschätztes und geschütztes Ringen um neue Einsichten ermöglicht. Und wurde so positiv konnotiert.

Fäden spinnen und verknüpfen

Ein wesentlicher Aspekt war die Vernetzung. Insofern gab es von vornherein auf freiwilliger Ebene Kontaktdaten von allen für alle, um auch zwischendurch im Austausch bleiben zu können. Dies setzen wir fort in dem Modul zur Auseinandersetzung mit der Frage: Wie bilden wir Netzwerke? Letztlich brauchen Netzwerke Impulse, Zeit zur Verarbeitung und Verantwortliche, die die Rolle des „Kümmers“ übernehmen.

Erfolge feiern

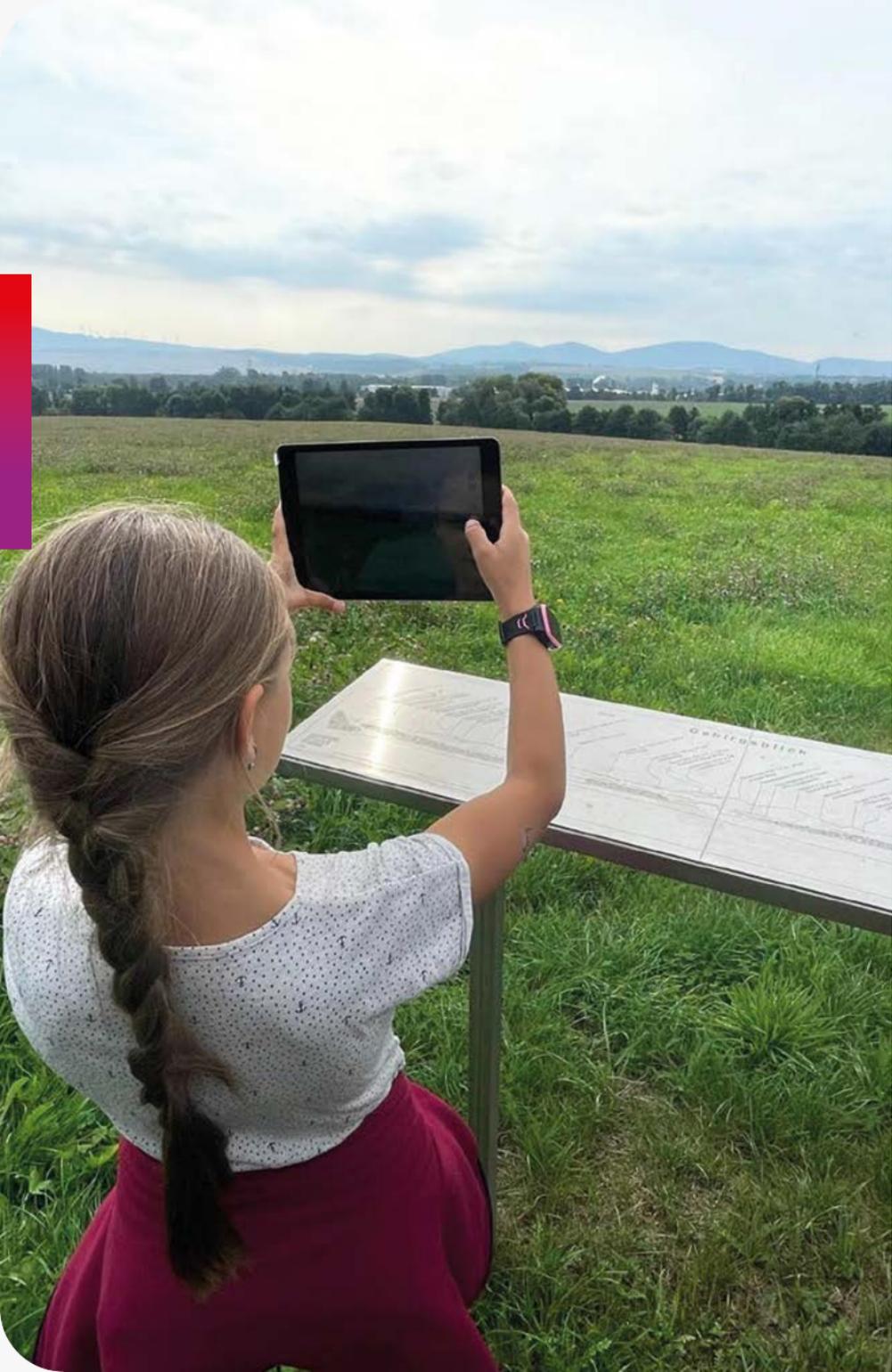
Im Ausklang wurde noch einmal deutlich, dass es weniger Räume gibt, in denen konsequent positives im Mittelpunkt steht. Gleichzeitig entwickeln wir uns dorthin, wo wir hinschauen. Also braucht der Blick auf Positives, auf Kompetenzen auf eigenes Können und eigene Ressourcen immer seinen dringenden und bestimmten Platz in laufenden Konzepten und in der weiterführenden Arbeit.

Warum nicht trainieren?

„Wer nur tüchtig übt, kommt auch zum Ziel.“ Mit Sicherheit gehört ein Erproben in der Moderation, Vernetzung oder Projektentwicklung auch zur Vermittlung von Sicherheiten. Viel wesentlicher ist die Entwicklung des (gemeinsamen) Fokus und der eigenen Haltung. Und in der Entwicklung eines regionalen Ansatzes bedeutet das immer wieder parallel zu arbeiten und zu synchronisieren. Wo schauen wir hin? Was bekommen wir gemeinsam auf die Reihe? Was ist unser nächster Schritt ...

Wie sich das gestalten kann, schauen Sie sich an, wenn Sie uns wieder besuchen.





2.2. MITTELHERWIGSDORF

von Jörg Bartusch und Julian Schmidt

Die Gemeinde Mittelherwigsdorf liegt vor den Toren der Stadt Zittau und hat sich 2019 auf eine Ausschreibung des Programms Jugend bewegt Kommune der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) beworben. Mit diesem Programm unterstützt die DKJS sächsische Kommunen dabei, attraktive Lebensbedingungen für Jugendliche zu schaffen. Dabei stehen die Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen selbst im Mittelpunkt. Sie werden bei der Umsetzung eigener Ideen unterstützt, finanziell gefördert und erfahren, dass sich kommunales Engagement lohnt.

Wie ist die DKJS vorgegangen?

Im ältesten Umgebendehaus im Ortsteil Eckartsberg, der „Alten Lotte“, wollte der Förder- und Historikverein der Feuerwehr Eckartsberg / Radgendorf e.V. ein Ort schaffen, an dem alle Generationen zusammenkommen. Diesen Prozess begleitete das Jugend bewegt Kommune-Team fortan. Die Sanierung des Hauses konnte dabei vorwiegend durch ein ehrenamtliches Engagement umgesetzt werden.

Im Rahmen einer Ideenwerkstatt mit verschiedenen Altersgruppen während des Richtfestes der „Alten Lotte“ am 28. September 2019, konnten auch die Kinder und Jugendlichen ihre Wünsche äußern, wie sie das Umgebendehaus mit einer dazugehörigen Scheune gerne nutzen möchten. Dabei entstanden erste Ideen, wie beispielsweise die Errichtung einer „Zockerarena“, einer „Selbst-Mach-Scheune“ für das Schrauben an Fahrrädern und Mopeds sowie die Umsetzung eines gemeinsamen Kochprojektes.

Weiterhin unterstützen die Mitarbeiter:innen der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung die Gemeinde 2019 bei der Antragsstellung des Ideenwettbewerbs „simul+ Mitmachfonds“. Bei diesem sind Ideen und innovative Konzepte gefragt, die den gemeinschaftlichen Zusammenhalt stärken und die Lebensbedingungen in ländlichen Räumen des Freistaates Sachsen verbessern. Die Gemeinde Mittelherwigsdorf zählte schließlich zu den Gewinner:innen des Wettbewerbs und erhielt für ihr Projekt „Alte Lotte für neue Ideen“ 200.000 Euro.

In den nachfolgenden Förderjahren fanden weitere Ideenwerkstätten sowie eine Ortserkundungstour mit Grundschüler:innen statt, um den Beteiligungsprozess auch auf die anderen Ortsteile zu erweitern. Dabei konnte auch die jüngere Generation möglichst frühe Beteiligungserfahrungen sammeln. Diese Zielgruppenerweiterung begrüßte der Bürgermeister Markus Hallmann: „Es ist jetzt umso wichtiger, mit Menschen zu arbeiten, die in 10 Jahren wählen und ihnen zu zeigen, dass man etwas bewegen kann.“

Während des kompletten Förderzeitraums fanden zudem regelmäßige Austausch- und Arbeitstreffen mit engagierten erwachsenen Unterstützer:innen vor Ort statt. Diese formierten sich zu einer festen Steuerungsgruppe der Kinder- und Jugendbeteiligungsvorhaben in der Gemeinde, mit dem Ziel entsprechende Prozesse und Strukturen langfristig zu verfestigen. Als konkrete Maßnahme wurde schließlich eine regelmäßige Ideenkonferenz für die junge Generation als jährliche Plattform in der Gemeinde ins Leben gerufen.

Mit den Fördermitteln konnten im Rahmen von Jugend bewegt Kommune Elemente für ein von den jungen Menschen gewünschtes Kletter- und Balancierpfad angeschafft, der Bolz-

platz mit Ballnetzen ausgestattet und ein Graffiti Workshop zur Gestaltung eines Lagercontainers des Karnevalvereins am Vereinshaus umgesetzt werden.

Seit 2023 begleitet das Jugend bewegt Kommune-Team Mittelherwigsdorf in Kooperation mit dem Institut B3 e.V. Durch diese Kooperation sollen die Einflussfaktoren durch die Erwachsenenwelt auf die Entwicklung der jungen Generation mehr in den Blick genommen werden, um einer gesellschaftlichen Spaltung und Demokratieverdrossenheit möglichst frühzeitig und auf allen Ebenen zu begegnen.

Was hat funktioniert?

Durch die Arbeit mit der jungen Generation, hat sich das Beteiligungsverständnis in Mittelherwigsdorf generationsübergreifend verändert. Henry Stuff, der Vorsitzende des Förder- und Historikvereins der Feuerwehr Eckartsberg / Radgendorf e.V., dazu: „Das war ein Auftrieb damals mit der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung als wir die Ideenworkshops mit den Kindern und Jugendlichen gemacht haben. Dann kamen eben Ideen, wie beispielsweise ein gemeinsames Kochprojekt.“ Dieses Kochprojekt, bei dem alle mitmachen können, soll auch für die erwachsene Generation eine Möglichkeit des Austausches und des Miteinanders sein.

Außerdem konnte mit der „Alten Lotte“ ein Ankerort des gesellschaftlichen Engagements in der Gemeinde geschaffen werden. Durch das gemeinsame Bauprojekt kamen die unterschiedlichsten Akteur:innen zusammen und konnten positive Erfahrungen in der gemeinschaftlichen Projektumsetzung sammeln. Auch der Bürgermeister Markus Hallmann bekräftigte dies mit den Worten: „Die „Alte Lotte“ sollte eine nie endende Baustelle sein.“ Denn neben den positiven praktischen



Erfahrungen in Verbindung mit dem Projekt, wurde der Bauprozess auch immer wieder von gesellschaftlichen Diskursen der Engagierten begleitet.

Wie wurde Vertrauen aufgebaut?

Das Vertrauen zu den erwachsenen Unterstützer:innen und Entscheider:innen konnte durch gemeinsame positive Erlebnisse aufgebaut werden. Sie haben gesehen, dass Kinder- und Jugendbeteiligungsprozesse funktionieren und es sich lohnt, der jungen Generation einen Vertrauensvorschuss zu geben. Neben regelmäßigen Planungstreffen konnten konkrete Projekte umgesetzt werden.

Weiterhin sind auch funktionierende zwischenmenschliche Beziehungen ein wesentlicher Gelingensfaktor. Diese konnten vor allem durch eine Langfristigkeit in der Begleitung der Gemeinde über nunmehr fünf Jahre aufgebaut werden.

Was haben sie vorgefunden und konnten sie bestärken?

Bei einem Auftaktgespräch mit dem Bürgermeister und weiteren engagierten Erwachsenen, traf das Jugend bewegt Kommune-Team auf eine anfängliche Skepsis in Hinblick auf den gemeinsamen Prozess. Mit positiven Beispielen aus anderen Kommunen, konnte jedoch ein Interesse geweckt werden und so startete ein zielorientierter und konstruktiver Prozess. Der Schlüssel dabei waren einzelne engagierte erwachsene Brückenmenschen, die als Unterstützer:innen gewonnen werden konnten. Diese waren sowohl in Vereinen als auch in der Verwaltung, Politik und Schule verankert. Darüber hinaus war die nötige Offenheit und der tatsächliche Wille des Bürgermeisters, die junge Generation aktiv zu beteiligen, ein wesentlicher Gelingensfaktor.

Was braucht es noch aus ihrer Sicht?

Um ehrenamtlich Engagierte zu entlasten, wären hauptamtliche Ressourcen für Kinder- und Jugendbeteiligungsprozesse in den Gemeinden hilfreich. Außerdem bedarf es langfristiger finanzieller Ressourcen, um junge Ideen auch umsetzen zu können.



„DENK MAL WIESE!“ – VISION EINER POTENZIELLEN RÜCKKEHRERIN

von Susann Christoph

Seit ich mit fertigem Psychologie-Studium in der Tasche die Oberlausitz aus beruflichen Gründen verließ, sind 22 Jahre ins Land gegangen. Seit jeher gab es den Gedanken, irgendwann zurückzukehren und ein Haus zu retten. Bisher war die Unsicherheit bezüglich beruflicher Perspektiven zu groß, derartige Rückkehrgedanken in die Tat umzusetzen. Seit 2021 gibt es nunmehr das Projekt „Denk Mal Wiese!“ mit dem Ziel, neben der Wiederbelebung und denkmalgerechten Sanierung eines alten Umgebendehauses mit Scheune, ehrenamtlich einen kleinen Teil dazu beizutragen, Menschen bspw. über verbindende Themen, wie Baukultur, zu vernetzen, Raum für Austausch zu geben oder auch zum Mitmachen einzuladen. Seit Beginn der Sanierung 2021 gibt es begleitend zum Baugeschehen kleine Angebote, bspw. im Lehm- und Holzbau mitzuwirken, Baustellenbegehungen und kleine Kulturbeiträge unter Einbindung lokaler Akteure. Nach Fertigstellung der Gebäudesubstanz werden sich Mitmachangebote auf den Außenbereich u. a. beim Entwickeln von Kleinbiotopen, dem Anpflanzen einer Streuobstwiese, etc. erstrecken. Genervt von der öffentlichen oft einseitig stigmatisierend geführten Berichterstattung, die rechtes Potenzial in Ostsachsen verallgemeinernd auf eine Region überträgt, finde ich es wichtig, von Mensch zu Mensch Begegnung zu schätzen, zu fördern und zu unterstützen, ohne von vornherein zu politisieren und vor allem wieder einen Blick für konstruktiv agierende Menschen zu gewinnen.



Die Vielfalt der Themen, die bewegen und Unzufriedenheit entstehen lassen, ist nach meiner Wahrnehmung nicht Ostsachsen-spezifisch. Wahrnehmbare Politikverdrossenheit scheint dazu zu führen, dass Energie in private Netzwerke gesteckt wird, „man sich kümmert“, „man sich untereinander hilft“, „man sich selbst organisiert“ und man sich insofern eher abwendet, als sich öffentlich in Meinungsbildungsprozesse einzubringen. Möglicherweise verstärken Abhängigkeiten in den weniger anonymen ländlichen Strukturen derartiges. Bürgerinteressen ernsthafter wahrzunehmen und Beteiligung zu ermöglichen, einen konstruktiven Umgang mit unterschiedlichen Meinungen, im Sinne einer lösungsorientierten Streitkultur zu erlernen, ein Ohr für Sorgen und deren Historie zu entwickeln und Initiativen viel mehr Stimme zu ermöglichen, die konstruktiv gestaltend (und oft ehrenamtlich) bereits jetzt handeln, wären wichtige Schritte.



Ferner gilt es regionalspezifische Themen, wie demographisch bedingte Engpässe im Arbeitssektor, Fragen zu Zukunftschancen im ländlichen Raum in einer Grenzregion, Chancen zur Bürgerbeteiligung in der Kommunalpolitik, Stärkung von Frauen im ländlichen Raum, Umweltfragen, Mobilität, zügig und ohne politische und wahlgetriebene Gedanken mit solider Regionalentwicklung und Stärkung der Kommunalverwaltungen anzupacken.







3. ÜBERS SPRECHEN AM LAGERFEUER

Jede gemeinsame Reise kennt Phasen des Vorwärtkommens: Oft wird mit viel Energie der Gipfel erklommen, der Weg abgeschritten oder auch die Straße weggeradelt.

Genauso gibt es die Phasen des Innehaltens und Ausruhens, in welchen man bei Stulle und Tee miteinander die Eindrücke und Erfahrungen der bisher zurückgelegten Reise austauscht und reflektiert. Bei der man vielleicht auch schaut, welcher Weg vor einem liegt und wie man diesen am besten angeht. Solche Lagerfeuergespräche haben wir in unserem Projekt immer wieder bewusst gesucht und eingebaut, um unsere Erfahrungen vor Ort und unsere nächsten Schritte zu reflektieren.

Eine solche Lagerfeuerstruktur war für uns das sogenannte „Kompetenzteam“, welches aus drei erfahrenen Coaches bestand, welche das Projekt hinsichtlich Struktur, Prozess und Inhalt begleiteten. Hier wurde immer wieder deutlich, welche Schlüsselrolle Kommunikation in dem Projekt hat. Kommunikation meint dabei nicht nur unsere Art zu sprechen, sondern auch unsere Haltung in der Ansprache. Dazu gehört auch das „Wozu?“ unserer Kommunikation und generell die „Sprache“, die wir verwenden und die mitunter abweicht von der Sprache, die die Menschen in der Region sprechen und die sich für sie vertraut anfühlt.

Die folgenden drei Kapitel laden Sie ein, diesen Reflektionen zu folgen. Wir berichten, welche verbindenden Erfahrungen wir mit wertschätzenden biografischen Gesprächen im Rahmen der „Oberlausitzer Geschichten“ gemacht haben. Im Kapitel „terra incognita?“ spüren wir der Wirkung und Bedeutung akademischer Sprache in der Zielgruppenansprache nach. Und im Kapitel „Von Kauderwelsch zu Kauderwelsch“ laden wir Sie ein, den eigenen professionellen Sprachgebrauch zu reflektieren. Das ist – auch für uns – mitunter sehr entlarvend und unterhaltsam gewesen...



3.1. VERBORGENE SCHÄTZE

IN DER OBERLAUSITZ – EINE REISE

IN DIE VERGANGENHEIT

von **Christin Fichtel**

Gleich zu Beginn: Nein, in der Oberlausitz ist nicht das Goldfieber ausgebrochen und in diesem Beitrag wird es auch nicht um die bekannten und weniger bekannten Natur- und Kulturschätze in der Region gehen. In diesem Kapitel wird beschrieben, wie man an viel seltenere Orte gelangt, die nicht für jeden zugänglich sind. Die lange und beschwerliche Reise dorthin lohnt aber alle Mühe.

Hier werden die Oberlausitzer Geschichten, aus meiner persönlichen Sicht und Erfahrung heraus als Gesprächsführerin beschrieben und der Schatz, das sind die Biografien von Menschen aus der Region, die bereits zur DDR-Zeit oder/ und Nachwendezeit dort lebten und mit gesellschaftlichen Umbrüchen umgehen mussten.

Wie kam es zu den Oberlausitzer Geschichten?

Weit vor Beginn des Projekts „Zwischen Wut und stillem Protest“ gab es von Seiten des Instituts B3, sowie von einer Gruppe von Engagierten aus Leipzig die Idee, bedeutende historische Umbrüche nicht nur von Politiker:innen oder Oppositionellen erzählen zu lassen, sondern auch von Menschen aus der Bevölkerung, welche genauso von den Herausforderungen der gesellschaftlichen Umwälzungen der Zeit betroffen waren. Es entstand die Idee, mit Hilfe der Methode der „Oral History“

genau diese Geschichten erzählen zu lassen. Diese sollten dann mit Schlagworten versehen auf einer Internetplattform gesammelt und auf diese Weise Forschenden, Schüler:innen oder Journalist:innen zugänglich gemacht werden. Aus diesen ersten Überlegungen heraus entstand das Leipziger Projekt der Stiftung Friedliche Revolution und der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) namens „O-Ton“, welches 2022 offiziell an den Start ging und durch das Förderprogramm „Revolution und Demokratie“ finanziert wurde.

Während der Entstehung des Projekts „Zwischen Wut und stillem Protest“ wurde immer klarer, dass die Methode der „Oral History“ helfen könnte, zu verstehen, was die Menschen in der Oberlausitz über die letzten Jahrzehnte hinweg bewegte und wie sie mit gesellschaftlichen Umbrüchen (bspw. der „Wende“) auch im privaten Kontext umgegangen sind. Dabei entstand die Idee der „Oberlausitzer Geschichten“, in denen die Bewohner:innen aus der Oberlausitz ihre persönliche Geschichte und ihre Sicht auf die Region erzählen konnten.

Um die biografischen Schätze zu heben, brauchte es kompetente Gesprächsführer:innen mit lokalem Bezug zur Region. Deshalb bot das Institut B3, in Kooperation mit O-Ton, eine zweiteilige Weiterbildung an, in der uns u.a. Grundlagen der Methode des Oral History, Tipps zur Gewinnung von Gesprächspartner:innen und der Umgang mit der Technik vermittelt wurden. Des Weiteren bekamen wir als angehende Gesprächsführer:innen die Möglichkeit, die Gesprächsmethode miteinander auszuprobieren. Nach Beendigung des Online-Workshops, konnte es endlich mit den Interviews losgehen.

Die Reise in die Vergangenheit

An erster Stelle eines Interviews steht immer die Akquise von Gesprächspartner:innen. Um sicherzustellen, dass man mit Menschen spricht, die bisher noch nicht die Möglichkeit hatten, ihre Geschichte zu teilen, machte es Sinn mit Türöffner:innen vor Ort zusammen zu arbeiten. Dies waren meistens die Bürgermeister:innen der einzelnen Kommunen, die im Vorfeld schon abschätzen konnten, wer sich bereit erklären würde seine: ihre Biographie mit einem großen Publikum zu teilen. Sie hatten auch eine Idee davon, wie man auf die (meist älteren) Menschen zugehen konnte. Im nächsten Schritt war es unsere Aufgabe als Gesprächsführer:innen mit den potenziellen Interviewpartner:innen in Kontakt zu treten. Eine regionale Verbundenheit zwischen beiden Parteien war dabei von Vorteil. Während des ersten Gesprächs war es vor allem wichtig zu erklären, welche Motivation dem Projekt zugrunde liegt und warum es uns wichtig ist, ostdeutsche und speziell Oberlausitzer Biografien sichtbar zu machen. Nach diesem ersten Gespräch gab es in den meisten Fällen eine positive Rückmeldung. Hatte sich eine Person entschieden mit uns zu sprechen, verabredeten wir uns an einem ruhigen und vertrauten Ort, um das Interview durchführen und es nebenbei, möglichst diskret aufnehmen und dokumentieren zu können.

Dabei waren wir Gesprächsführer:innen angehalten, dem Gespräch durch ein bestimmtes Schema Struktur zu verleihen: So stiegen wir beispielsweise mit einer Erzählaufforderung in das Interview ein, wie z. B.: „Erzähle mir aus deinem Leben, beginnend mit dem Kennenlernen deiner Eltern, bis zum heutigen Tag.“ Der: die Gesprächspartner:in hatte nun die Chance, das zu erzählen, was ihm: ihr besonders wichtig war. Und wie zuvor abgesprochen, bekamen die Interviewten für diesen Teil

des Gesprächs genau die Zeit, die sie brauchten. Die Besonderheit: Wir durften während dieses Teils nicht bzw. so wenig wie möglich auf das Gesagte reagieren. Dies fiel uns tatsächlich sehr schwer, da es im alltäglichen Gespräch selbstverständlich ist, seine Empathie in Mimik und Gestik auszudrücken. Es war aber besonders wichtig, um die Erzählung und den Erzählfluss der: des Gesprächspartners nicht zu beeinflussen. Durch das narrative Moment zu Beginn des Gesprächs entstand im Laufe des Interviews eine große Vertrautheit, fast schon Intimität zwischen beiden Gesprächsparteien, die man in anderen Gesprächen so nicht verspürt. Oftmals konnte ich zudem beobachten, wie überrascht die Gesprächspartner:innen am Ende des Erzählteils schienen, da zum Beispiel der Schwerpunkt der Erzählung ein anderer war als zuvor gedacht, Reflexionsprozesse einsetzten, mit denen sie nicht rechneten oder sich an Menschen und Begegnungen erinnerten, die sie jahrelang verdrängt hatten.

Im Anschluss an den narrativen Teil des Interviews legten wir unseren Fokus darauf, vorhandene Unklarheiten zu beseitigen, Gesprächslücken zu schließen, einzelne Passagen in der Erzählung zu entwirren und uns rückzuversichern, Zusammenhänge richtig verstanden zu haben. Hierbei zählten sich das aufmerksame Zuhören im ersten Gesprächsteil und die nebenbei angefertigten Notizen aus. In dieser zweiten Phase war es besonders wichtig, dass wir durch unsere offenen Fragen wieder Geschichten und Anekdoten der Befragten hervorriefen, um Zusammenhänge sichtbar zu machen.

Der dritte und letzte Teil des Interviews basierte auf dem zuvor Gesagten der: des Gesprächspartner:in. Wir clusterten dieses Mal unsere Fragen nach bestimmten Themenfeldern,

beispielsweise dem Verhältnis zu den Eltern in der Nachwendezeit, der Schulzeit in der DDR oder der ersten großen Liebe. Ziel im letzten Part des Interviews war es, die interviewte Person zum Argumentieren zu motivieren. Dieser Teil des Interviews fühlte sich oft wie ein Drahtseilakt an und erforderte Empathie, sowie ein Gespür dafür, Fragen geschickt zu stellen, um nicht einfach nur vorgefertigte Statements zu erhalten, sondern neue Gedanken und Zusammenhänge im gemeinsamen Gespräch herzustellen.

Die anschließende Verabschiedung fühlte sich für mich als Gesprächsführer:in auf der einen Seite merkwürdig an. Hatte doch der:die Gesprächspartner:in gerade sein: ihr ganzes Leben offenbart, vielleicht sogar Gedanken laut ausgesprochen, die zuvor noch nie gesagt wurden.

Auf der anderen Seite nahm ich wahr und habe es auch selbst bei unseren Übungen als Befragte so erlebt, dass die Verabschiedung auch einen Schlusspunkt darstellen konnte, der half, aus den eigenen Erinnerungen alleine und in Ruhe heraus finden zu können.

Nachdem das Interview beendet war, hatte der: die Interviewte die Möglichkeit sich bei uns zu melden, um gegebenenfalls Passagen nicht veröffentlichen zu lassen oder beispielsweise eine Anonymisierung der besprochenen Personen einzufordern.



Wie die Reise weitergeht

Eine Herausforderung, welche sich durch das gesamte Projekt zog, war die physische und ideelle Entfernung der Projekte in der ländlichen Oberlausitz und dem urbanen Leipzig. Zu Beginn des Projekts klang beispielsweise die gemeinsame Idee eine Internetplattform zu bespielen auch für unsere Oberlausitzer Geschichten sehr reizvoll. Im Laufe der Arbeit mit unseren Gesprächspartner:innen merkten wir allerdings recht schnell, dass gegenüber diesem Vorgehen Vorbehalte bestehen. Zum einen wirkte die Idee für viele der angefragten Personen sehr abstrakt und vielleicht war auch die Vorstellung davon, dass Jeder: Jede Zugriff auf die persönliche Lebensgeschichte hat, etwas beängstigend für potenzielle Gesprächspartner:innen. Was allerdings vor allem auffiel, war eine große Skepsis seitens der Oberlausitzer:innen, warum sich „diese Städter“ gerade für ihre Geschichten im weit entfernten Ost-sachsen interessierten. Zukünftig werden wir deshalb darauf achten, dass Ergebnisse des Projekts ihre Strahlkraft erst einmal regional entfalten können, beispielsweise in einem Radio Feature.

Die Widrigkeiten durch eine physische Entfernung der beiden Kooperationsprojekte machte sich vor allen Dingen für uns als Gesprächsführer:innen bemerkbar. Besonders durch die fehlende Förderung des Kooperationsprojekts O-Ton in Leipzig im Jahr 2023 verzögerten sich viele Arbeitsprozesse. Dadurch kam auch im ostsächsischen Projekt einiges zum Stehen. So konnten bereits geführte Interviews leider nur sehr schleppend professionell überarbeitet werden. Diese Verzögerung zwischen dem Führen eines Interviews, den weiteren Absprachen mit den interviewten Personen und nicht zuletzt der Veröffentlichung fühlten sich für uns als Gesprächsführer:innen

sehr unangenehm an. Wir spürten natürlich eine Verantwortung unseren Gesprächspartner:innen gegenüber uns an zeitliche Absprachen zu halten und den gesamten Prozess nicht unnötig in die Länge zu ziehen und gleichzeitig waren uns die Hände gebunden, da wir keinerlei Einflussmöglichkeiten gegenüber O-Ton hatten.

Auch das Gewinnen von Gesprächsführer:innen war und ist anspruchsvoller als zuvor angenommen. Da diese eine sehr hohe soziale und kommunikative Kompetenz und am besten auch eine regionale Nähe mitbringen sollten, war und ist es nicht leicht, Menschen zu finden, die Gespräche mit den Oberlausitzer:innen führen. Zudem benötigt man für das Ehrenamt zeitliche Ressourcen, die nicht Jedem: Jeder zur Verfügung stehen.

Nichtsdestotrotz erfreuten sich die Oberlausitzer Geschichten einer großen Beliebtheit, bei allen, denen wir im Verlaufe des Projekts davon berichteten oder die selbst beteiligt waren. Auch ich bereue meine Teilnahme am Projekt nicht. Ich habe vieles aus der Zeit mitnehmen können: zu Beginn in den Workshops vor allem im Bereich der Gesprächsführung und in der Bearbeitung meiner eigenen Biografie. Ich lernte die Menschen und die Region, in der ich damals lebte, noch einmal ganz anders und durch verschiedene Zeiten hinweg kennen. Und nicht zuletzt musste ich auch das ein oder andere Mal über meinen eigenen Schatten springen, beispielsweise bei Interviewanfragen an unbekannte Personen oder dem Führen des Gesprächs in einer fremden Wohnung.

Sollte das Projekt weitergeführt werden, wäre ich gerne wieder mit dabei, um auch weiterhin die vielleicht größten Schätze der Oberlausitz zu bergen.

FREIWILLIGE FEUERWEHREN

ALS TÜRÖFFNER FÜR ZUGEZOGENE

UND FÖRDERER DES GEMEIN-

WESENS IM LÄNDLICHEN RAUM

von Paul Würdig-Fugmann¹

In § 16 Absatz 2 des Sächsischen Gesetzes über den Brandschutz, Rettungsdienst und Katastrophenschutz (SächsBRKG) heißt es „Die Feuerwehren haben bei der Brandbekämpfung und bei der technischen Hilfe die erforderlichen Maßnahmen zur Gefahrenabwehr insoweit zu treffen, als es zur Bekämpfung der Gefahr oder Verhinderung weiterer unmittelbar drohender Gefahren notwendig ist. Andere Aufgaben dürfen die Feuerwehren nur ausführen, wenn ihre Einsatzbereitschaft dadurch nicht beeinträchtigt wird.“ Die beiden Kernaufgaben der Freiwilligen Feuerwehren sind damit klar: Brandbekämpfung und technische Hilfe. Wie jede Behörde ist die Freiwillige Feuerwehr hierarchisch organisiert. Es gibt eine Wehrleiterin oder einen Wehrleiter, Stellvertreter, einen Feuerwehrausschuss, Verbands-, Zug-, Gruppen- und Truppführer und einige andere Posten.

¹ Der Verfasser ist ehemaliges Mitglied einer Freiwilligen Feuerwehr und nach wie vor seit vielen Jahren als Dozent, Mediator und Coach in der Bildungs- und Beratungsarbeit für Freiwillige Feuerwehren und Feuerwehrverbände tätig.

Freiwillige Feuerwehren gibt es in (fast) jedem Dorf. Sie sind Einrichtungen der Gemeinde- oder Stadtverwaltung ohne eigene Rechtspersönlichkeit. Feuerwehren zu unterhalten, ist gesetzliche Pflicht einer jeden Kommune. Sie aber sind nicht nur Behörden, die die ihnen gesetzlich zugewiesenen Aufgaben erfüllen. Der Wirkungskreis der Freiwilligen Feuerwehren in den Kommunen geht tatsächlich weit über ihre gesetzlichen Aufgaben hinaus.

Freiwillige Feuerwehren bestehen in der Regel vollständig aus ehrenamtlich tätigen Einwohnerinnen und Einwohnern. Die Mitgliedschaft steht grundsätzlich jedem offen. Anders als bei Berufsfeuerwehren gibt es keine besonderen Zugangsvoraussetzungen, wie etwa bestimmte Bildungsabschlüsse. Angehörige aller Geschlechter und aller sozialen und intellektuellen Gruppen können in die Feuerwehr eintreten und sich sodann zu Einsatzkräften ausbilden lassen. Im ländlichen Raum kennt fast jeder Dorfbewohner jemanden, der Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr ist. Diese Mitglieder sind in den Dörfern meistens gut vernetzt. Zugezogenen bietet die Mitgliedschaft in der Freiwilligen Feuerwehr daher eine gute Möglichkeit, schnell Anschluss an die Dorfgemeinschaft zu finden.

Durch den niedrighschwelligem Zugang sind Engagierte aus nahezu allen beruflichen, sozialen, konfessionellen und intellektuellen Gruppen in einer Organisation vereint. Sie alle verbindet die Bereitschaft zur Hilfe am Nächsten. Feuerwehrleute überzeugen durch ein beispielgebendes, selbstloses Engagement: Schon für die Grundausbildung sind von jedem Feuerwehrmann-Anwärter 150 Ausbildungsstunden zu erbringen. Um aktiv am Dienst teilnehmen zu dürfen, müssen Feuerwehrleute in jedem Jahr weitere 40 Ausbildungsstunden

nachweisen können. Hinzu kommt die Teilnahme an weiteren Aus- und Fortbildungsveranstaltungen und an Einsätzen und Übungen. Als wäre das noch nicht genug, engagieren sich viele Feuerwehrleute in Führungsfunktionen, in der Jugend- oder der Verbandsarbeit – und das alles entweder gegen eine sehr geringe oder ohne jede finanzielle Aufwandsentschädigung oder sonstige materielle Anerkennung.

Freiwillige Feuerwehren sind wichtige Vernetzungsorte. Das gemeinsame Beisammensitzen nach dem Dienst gibt die Gelegenheit, sich über Alltagsthemen auszutauschen und trägt dabei wesentlich zum Verständnis anderer Ansichten bei. Dabei erreichen die dadurch entstandenen Einsichten durch den Pluralismus der Gruppenzusammensetzung eine viel höhere Reichweite, als beispielsweise in einem Rassezuchtverein oder einem Universitätssportverein.

Auf Grund der gesetzlichen Verpflichtung der Kommune zur Gewährleistung des Brandschutzes sind Freiwillige Feuerwehren in fast jedem Dorf präsent. Deshalb kommt ihnen vor allem in Orten mit geringer Vereinsdichte oder -aktivität eine besondere Bedeutung zu. Das Zusammenleben in diesen Orten ist nicht vergleichbar mit dem sozialen Treiben und den Möglichkeiten einer Großstadt. Freiwillige Feuerwehren sind in diesen Orten die treibenden Kräfte bei der Aufrechterhaltung und Förderung des kommunalen Zusammenlebens. Angehörige der Freiwilligen Feuerwehren organisieren Gerätehausfeste, Feierlichkeiten anlässlich von Feuerwehrjubiläen, Tage der offenen Tür, oftmals tragen sie ganz maßgeblich zur Organisation von Dorffesten und dabei auch zur Traditionspflege bei, indem sie zum Beispiel sogenannte „Hexenfeuer“

oder andere traditionelle Feste organisieren oder zumindest absichern. Ohne eine präsenste Freiwillige Feuerwehr gäbe es derartige Feste in vielen Orten nicht. Diese Veranstaltungen sind aber wichtig, weil sie die regionale Identität und das Gemeinschaftsgefühl in der Kommune stärken und einem noch größeren Kreis von Dorfbewohnern unterschiedlicher sozialer Gruppen Gelegenheit zum Austausch bieten.

Stadt- und Gemeindeverwaltungen können diesen präventiven Beitrag unterstützen, indem sie ihre Freiwillige Feuerwehr einerseits vernünftig ausstatten, die Professionalisierung ihrer Feuerwehr unterstützen, bürokratische Lasten von den Schultern der Ehrenamtlichen nehmen und materielle Anerkennungen gewähren. Dadurch wird die Attraktivität für weitere Interessierte gesteigert.

Aber auch die Führungskräfte und die Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehren können die vorhandenen Potentiale ausschöpfen, um ihre Feuerwehr für Zugezogene und andere Interessierte attraktiver zu machen.

Unter den öffentlich-rechtlichen Institutionen genießt die Feuerwehr Umfragen zufolge das größte Vertrauen der Bevölkerung. Spätestens wenn man aber Einzelpersonen, die bisher wenig Berührungspunkte mit Feuerwehren hatten, gezielt auf ein eigenes Engagement in der Freiwilligen Feuerwehr anspricht, wird mitunter ein ganz negatives Bild gezeichnet: Familienmitglieder schimpfen auf die viele Zeit, die investiert wird und die der Familie nicht zur Verfügung steht. Freunde verdrehen die Augen, wenn die technischen Details der neuesten Einsatzfahrzeuge in stundenlanger Hingabe erläutert

werden. Unmittelbare Anwohnerinnen und Anwohner wundern sich, dass die „Arschkrampen“² bei den Einsätzen nicht andauernd Unfälle bauen, wenn sie „wie die Bekloppten“ zum Feuerwehrgelände und zum Einsatz mit ihren Pkw stürmen, um anschließend „unnötigerweise“ mit dem Martinshorn „das ganze Dorf wecken“³. Und bisweilen hält sich hartnäckig das Bild einer Gruppe von ständig saufenden, ungebildeten, sozial inkompetenten, von militärischem Drill besessenen, aber zugleich unprofessionell agierenden Männern. Auch Eltern, die auf eine Mitgliedschaft ihrer Kinder in der Jugendfeuerwehr angesprochen werden, äußern Befürchtungen, ihre Kinder könnten unter dem Einfluss toxischer Männlichkeit und umgeben von ständigem Alkohol- und Nikotinkonsum Schaden nehmen, statt – wie gewünscht – in ihrer Entwicklung gefördert zu werden.

Wer nun aus der Großstadt in den ländlichen Raum kommt, auf den mögen diese Kultur und diese Stereotypen befremdlich wirken. Es gibt andere lokale Bedingungen, weniger Anonymität und eine andere Mentalität im ländlichen Raum. Dies findet auch in den Institutionen vor Ort ihren Niederschlag.

Feuerwehrgruppen werden oft als eingeschworene Gemeinschaften wahrgenommen, die von einer ganz besonderen Kultur der Pflichterfüllung und der Unterordnung und einer tendenziell unterdurchschnittlichen Fehlertoleranz geprägt sind. Die Wahrung der regionalen Identität und die Einhaltung von Sitten und Gepflogenheiten spielen oft eine große Rolle. Das

² vgl. Selig, Frank: „Sirenen weckten ihn – FDP-Politiker beleidigt Feuerwehrleute“, 03.02.2017, <https://www.bild.de/regional/chemnitz/feuerwehr/fdp-politiker-beleidigt-feuerwehr-50102654.bild.html>.

³ vgl. ebd.

soziale Gefüge der Gruppe wird geprägt von der Hierarchie. Die Hierarchie ist im Einsatz unerlässlich, weil es bei Gefahr im Verzug selbstverständlich darauf ankommt, das vorgegebene Ziel schnellstmöglich mit den zur Verfügung stehenden Mitteln zu erreichen. Unter dieser Prämisse ist es wohl für die meisten Menschen auch erträglich, wenn der Ton im Einsatz auch mal rau und hart ist.

Der negative Eindruck, den Einzelne von der Feuerwehr haben, wird in der Regel geprägt von negativen Einzelvorfällen. Im ländlichen Raum ist die Absicherung der Tageseinsatzbereitschaft ein großes Problem. Die Verpflichtung, diese zu sichern, erzeugt einen Druck, der bei vielen Wehrleitern das Handeln bestimmt. Auf Grund der dadurch entstehenden Überforderung eskalieren verschiedene Einzelkonflikte, was dazu führt, dass sich einige Feuerwehrleute nicht mehr willkommen oder sogar ausgeschlossen fühlen.

Aus heutiger Sicht undenkbar, gab es bis in die späten 2000er-Jahre Freiwillige Feuerwehren, die – entgegen der geltenden Rechtslage – per se keine Frauen aufgenommen und daraus auch keinen Hehl gemacht haben. Heute stoßen Geflüchtete, Menschen mit Migrationshintergrund, Transgender, nicht-binäre oder nicht-heterosexuelle Menschen, die sich gerne engagieren würden, in manchen Freiwilligen Feuerwehren des ländlichen Raums noch auf gewisse Vorbehalte und haben es in manchen Fällen noch schwer, einen gleichberechtigten Zugang zu dieser Organisation zu finden.

Interessieren sich Menschen mit Behinderung für eine Mitgliedschaft in der Feuerwehr, stehen Führungskräfte und Verwaltungen vor gewissen rechtlichen Problemen.

Negative Einzelbeispiele aus den gerade genannten Bereichen sind letztlich aber auch nur Abbilder gesamtgesellschaftlicher Mechanismen. Die Freiwilligen Feuerwehren haben in den vergangenen zehn Jahren viel dafür getan, ihre eigenen Handlungsweisen zu hinterfragen und sich für ein breiteres Spektrum an Mitmenschen interessant zu machen und zu öffnen. Es gibt mindestens ebenso viele positive wie negative Beispiele. In den meisten Gruppen ist die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund, Transgendern, nicht-binären oder nicht-heterosexuellen Menschen kein Problem mehr. Vielfach übernehmen Frauen essentielle Führungspositionen. Einzelne Feuerwehren entwickeln in Abstimmung mit den Betroffenen kluge und erfolgreiche Lösungen für die Einbeziehung von Menschen mit Behinderung, auch in das Einsatzgeschehen.

Erfolgreiche Feuerwehrgruppen haben verinnerlicht, dass auch Feuerwehrmänner und -frauen einen Drang nach Gerechtigkeit und Gleichheit haben und üben wertschätzende Umgangsformen, eine – außerhalb des Einsatzes – gelebte kooperative und faire Führungskultur mit echter Beteiligung aller Mitglieder. Wehrleiter betrachten sich immer mehr als *primus inter pares*. Außerdem entwickelt sich zunehmend eine positive Fehlerkultur und auch die Akzeptanz von Eigenarten prägt wesentlich die gelebte Kameradschaft.

Es etabliert sich immer weitreichender die Einsicht, dass es auch außerhalb des Einsatzgeschehens viele Aufgaben gibt, für deren Erledigung helfende Hände dringend benötigt werden, ob zum Beispiel in der Jugendarbeit, bei der Vertretung von Interessen im Verband, in der Wehrleitung oder bei der Unterstützung derselben, bei der Wartung und Pflege von

Technik und Gerätehäusern u. v. m. Hier unterstützen immer mehr Menschen, die für die Freiwilligen Feuerwehren bisher nicht vordergründig interessant waren. Sie sorgen dadurch für eine spürbare Entlastung der Mannschaft von bestimmten (vielleicht ungeliebten) Aufgaben. Neben der Gewinnung neuer Mitglieder hat diese Öffnung einen weiteren entscheidenden Vorteil: Die betreffenden Feuerwehren profilieren sich dadurch nicht nur als zuverlässige Helferinnen in der Not, sondern auch als Garantinnen für den sozialen Zusammenhalt und ein gelingendes Gemeinwesen in ihrer Gemeinde, indem sie auch benachteiligten Menschen und Angehörigen von Minderheiten das Gefühl geben, dazuzugehören.



3.2. „TERRA INCOGNITA?“ –

VERNETZUNG VON WISSENSCHAFT UND PRAXIS

von **Ulrike Geisler**

Dieser Bericht reflektiert die Herangehensweise und Erfahrungen in unserer Kooperation mit der Hochschule Zittau/Görlitz, welche die Ansprache vermeintlich oder tatsächlich schwer erreichbarer Zielgruppen in den Fokus nahm.

Was ging voraus...?

Eigen ist sie, die Lausitz. Blickt man in die Geschichte dieser Region, so findet sich eine ganze Zahl Besonderheiten.

Rechtlich gesehen war die Lausitz auch in der frühen Neuzeit bereits ein eigenes Gebilde. Ursprünglich zur böhmischen Krone gehörig wurde es 1635 den sächsischen Kurfürsten als Lehen zugeschlagen, behielt aber seine rechtliche Sonderstellung und gehörte somit nicht zu den sächsischen Erbländen. Der Historiker Hartmut Zwahr weist darauf hin, dass bereits im 18. Jahrhundert der Göttinger Gelehrte August Ludwig Schlözer bemängelte, dass so wenig über die Lausitz bekannt sei und sie sogar als „terra incognita“, als weitestgehend unbekannter Landstrich, bezeichnete.¹

¹ Vgl. Zwahr, Hartmut: Eine terra incognita. Die Lausitzer Sorben in der Frühen Neuzeit, in: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag 6 (1998), S. 388.

Wenngleich es heutzutage nicht an Kontakt mangelt, so wurde im Projektverlauf deutlich, dass vor allem Menschen, die aus den Großstädten außerhalb der Lausitz – z. B. aus Leipzig, aus Dresden, aus Berlin – auf diese schauen, sich mitunter mit der Annäherung an diesen ländlichen Raum schwertun und sich vielleicht sogar Schlözers Einschätzung des unbekanntes Landstrichs anschließen würden.

Der ländliche Raum

Diese Unsicherheit färbt nicht selten auf die Ansprache und die eigene Blickrichtung ab. Allein der Begriff „ländlicher Raum“ weist bereits auf eine Urbanität hin, mit deren Brille auf die Phänomene geschaut wird. Als wertneutrale Beschreibung aus der Geografie gedacht, die eine Art „Restfläche“ bezeichnet (alles das, was nicht Großstadt oder in unmittelbarer Nähe und Beziehung zur Großstadt gehörig ist), schwingt bereits in der Bezeichnung eine Art Fremdheit und großstädtische Arroganz mit.

Rational betrachtet ist das durchaus nachvollziehbar. Allein in Sachsen wohnen in den drei großen Kreisfreien Städten Leipzig, Chemnitz und Dresden etwa 1,4 Millionen von den rund 4 Millionen Sachsen². Das ist deutlich mehr als ein Drittel aller Sachsen auf einer sehr dichten und dadurch hochstrukturierten Fläche. Die Vielfalt der anderen 415 sächsischen Gemeinden ist groß. Von der kleinen Gemeinde Trebendorf (762 Einwohner:innen) bis hin zur großen Kreisstadt Görlitz (56.574 Einwohner:innen) ist diese auch im Landkreis Görlitz

² Alle Zahlen entnommen vom statistischen Landesamt des Freistaates Sachsen: <https://www.statistik.sachsen.de/>. Diese sowie alle folgenden Angaben sind Stand 31.12.2022.

sichtbar. Es liegt daher nahe, diese Vielfalt dadurch zu beschreiben, was sie nicht ist: großstädtisch, mit verdichteter Infrastruktur, gebündelten Ressourcen und sehr stark ausdifferenzierter Verwaltung.

Dennoch – und das erschwert das Agieren von Akteuren der politischen Bildung und akademischer Forschung – sollten wir uns, wenn wir im „ländlichen Raum“ wirken wollen, davor hüten, die großstädtische Lebenswelt als Norm zu setzen. Selten passiert dies bewusst und doch lässt es sich, auch aus persönlicher Erfahrung, nicht immer vermeiden, all die Vorteile der Großstadt als selbstverständlich zu setzen: Straßenbahnen und Busse im Zehn-Minutentakt, Kioske mit mindestens vier überregionalen Zeitungen, zahlreiche fußläufig erreichbare Supermärkte, die vielfältige professionelle Kulturlandschaft und die weitestgehende Anonymität nebst wohlwollender Ignoranz im öffentlichen Raum der Großstädte. Ohne die eigene Herkunft aus einer Kleinstadt in der westlichen Oberlausitz würde mir das andere Zeitverständnis, die Relevanz und Chancen selbstgestalteter Räume (weil sonst nichts da wäre) sowie die Bedeutung personeller Funktionsüberschneidungen³ vollkommen befremdlich scheinen und ich diese vielleicht nicht einmal wahrnehmen.

³ „Man“ kennt sich oft in Kleinstädten und Dörfern. Das bedeutet beispielsweise konkret: Die ehrenamtliche Gemeinderätin kennt man zudem von ihrem Ehrenamt in der Kirchgemeinde und als Bäckermeisterin im Ort. Ihr Mann ist vielleicht gleichzeitig Mitglied in der freiwilligen Feuerwehr vor Ort und Elternsprecher der lokalen KiTa-Gruppe „Die Brombeeren“. Die gemeinsame Tochter ist zudem in der C-Jugend des lokalen Fußballvereins. Dieses fiktive Beispiel zeigt: Es bedingt ganz eigene und hochindividuelle Zugänge zu politischen Entscheidungs- und Meinungsbildungsprozessen.

Diese Feststellung soll ausdrücklich keine Wertung beinhalten. Beide Strukturen haben Vor- und Nachteile. Es handelt sich zudem um strukturelle Rahmenbedingungen. In beiden Welten gibt es eine große Varianz von gelebter Wirklichkeit. Jemand kann in der Großstadt zum Beispiel auch einen „dörflichen“ Lebensstil haben und andersherum. Wie wir über die „andere“ Lebenswelt denken, beeinflusst, wie wir auftreten und wie wir die Menschen dort ansprechen. Hierbei hilft es, sensibel für die eigene Fragestellung zu sein und mit einer Offenheit, selbst etwas dazuzulernen, an die Ansprache heranzugehen.

„Kein Anschluss unter dieser Nummer...?!“

Einer unserer Kooperationspartner, die sich mit dem Austausch von Wissenschafts- und Praxispartnern beschäftigen, war das TRAWOS- Institut⁴ der Hochschule Zittau/Görlitz. Gemeinsam mit Susanne Lerche und Nadine Jukschat entwickelten wir im November 2022 Erkenntnisfragen, die uns jeweils in unseren Projekten bewegten. Dabei stellten wir fest, dass es überraschend viele Überschneidungen zwischen der politischen Bildung und der akademischen Forschung gibt.

Solche Fragen waren beispielsweise:

- Welche Erfahrungen haben wir mit den Zugängen zu „schwer erreichbaren“ Gruppen?
- Mit welchen Annahmen blicken wir auf die Dynamiken vor Ort?
- Was bringen wir hinein? Was nehmen wir mit?

⁴ Das Institut für Transformation, Wohnen und soziale Raumentwicklung (TRAWOS) der Hochschule Zittau/Görlitz unter der Leitung von Prof. Kollmorgen verbindet Forschung und gestaltende Praxis in Form von angewandter Forschung und Beratung sowie durch Wissenstransfer. <https://trawos.hszg.de/>

- Mit welchen Interessen und Anforderungen sind wir in unserer Praxis konfrontiert?
- Wo liegen Chancen, aber auch die Grenzen der gesellschaftlichen Integrationspotenziale und welche Strategien erscheinen im eigenen Arbeitsfeld als hilfreich?

Wir stellten fest, dass uns aus unseren Netzwerken ähnliche Fragen gespiegelt worden sind und beschlossen, gemeinsam eine Vernetzungsveranstaltung zwischen Akteuren der Wissenschaft und Praxis durchzuführen, welche im Juli 2023 stattfand.

Die Vorbereitung dieser Veranstaltung erwies sich bereits als äußerst lehrreich, offenbarte sie uns doch einige markante Fallstricke unserer eigenen kleinen Blasen. Wie kann eine Einladung oder ein Save-the-Date zu so einer Veranstaltung aussehen? Welchem Sprachsystem schließt man sich an? Die hochabstrakte und ausdifferenzierte akademische Sprache ist Grundvoraussetzung, um Wissenschaftler:innen die Relevanz des Inhalts deutlich zu machen, schreckt aber in ihrer Abstraktheit die Praktiker:innen im Feld ab. Die prozessorientierte explorative Sprache aus dem praktischen Feld besaß jedoch zu viel Unschärfe und hätte die Akademiker:innen ferngehalten.

Wir lösten den Konflikt pragmatisch, indem wir in einer ersten Ansprache zwei Versionen des Save-the-Dates entwickelten, mit denen wir ganz gezielt ausgewählte Akteure ansprachen. Die tatsächliche Einladung zur Veranstaltung, die zum Ziel hatte, eine gemeinsame Sprache zu entwickeln, gab es dann nur in einer Version.

Der Austausch am Lagerfeuer

Die Resonanz war sehr positiv und wir erhielten im Vorfeld viele Zusagen. Die Veranstaltung fand unter dem Titel *„Kein Anschluss unter dieser Nummer...? – Erfahrungen, Herausforderungen und Strategien in der Zielgruppenerreichung in politischer Bildung und Forschung im ländlichen Ostsachsen“* am 06. Juli 2023 in den Räumen der Hochschule Zittau/Görlitz statt.

Die Anwesenden tauschten ihre Erfahrungen des Gelingens und des Scheiterns in sehr vertrauensvoller Atmosphäre aus. Die Begegnung gestaltete sich als ein Arbeitstreffen, zu dem wir – bildlich gesprochen – um ein Lagerfeuer saßen und uns gegenseitig unsere Geschichten erzählten. Das führte zu regen Diskussionen, in denen auch Widerspruch seinen Platz hatte. Hinsichtlich der Vernetzung war es eine sehr erfolgreiche Veranstaltung, für die wir im Nachgang viele positive Rückmeldungen erhielten.

Wir stellten jedoch fest, dass die oben aufgeworfenen Fragen noch nicht so recht passten. Bevor wir auf diese inhaltliche Ebene gehen konnten, wurde schnell sichtbar, dass wir einen Schritt zurücktreten mussten. So war es für die Runde wichtig, zunächst die eigenen Grenzen zu reflektieren und zu fragen, mit wem wir überhaupt in Kontakt kommen können und wollen. Dies war für das Verständnis der eigenen Grenzen hochrelevant und bildete an diesem Tag den fruchtbaren Ausgangspunkt für den vertieften Erfahrungsaustausch.

Was blieb offen?

Es zeichneten sich viele Punkte ab, an denen wir anknüpfen können und weiterarbeiten wollen. Leider erwies sich die geografische Lage von Görlitz an dieser Stelle als ein eigener Faktor, da insbesondere von den überregionalen Akteuren aus Berlin, Leipzig und Dresden unabhängig voneinander kurzfristige Absagen bei uns eingingen. Die Anreise durch die Bundesrepublik bzw. ganz Sachsen für ein Arbeits- und Austauschgespräch erwies sich in diesen Vor-Ferienwochen als für uns komplett unerwartetes Hindernis. Das Interesse an dem Thema und den Ergebnissen des Treffens war ungebrochen hoch, auch und insbesondere von den Akteuren, die so kurzfristig absagen mussten.

Aus diesem Grund zeigten sich für mich drei interessante Fäden, an die wir mit weiteren Fragen anknüpfen können:

1. Was bedeutet es, in der sogenannten Peripherie zu arbeiten, zu wirken, zu leben?

Räumliche Entfernung kann schnell zur Ressourcenfrage werden. Dies zeigte insbesondere der Hinweis einer der kurzfristig absagenden Akteur:innen sehr deutlich: Es wäre wesentlich einfacher, bei einer künftigen Veranstaltung zu erscheinen, wenn diese in Leipzig oder Dresden stattfinden würde. Von Akteuren aus der „Peripherie“ wird selbstverständlich erwartet, zu Vernetzungsveranstaltungen in die Zentren anzureisen. Andersherum wird es bei Themen des „ländlichen Raums“ als umständlich wahrgenommen, den Weg dorthin auf sich zu nehmen. Welchen Einfluss hat das auf das Bild, das man sich nur aus der Ferne vom jeweils anderen machen kann? Auf welchen Ebenen schlägt diese Entfernung vom Zentrum noch durch? Wie gehen wir damit um?

2. Bilder aus der Ferne und die eigenen Grenzen im Kopf
Damit geht einher, wie wir unsere Bilder im Kopf gestalten wollen und können. Wie können wir Reflexionsprozesse darüber in Gang setzen, was erlebte Hindernisse und Anschubmotoren sein können, um den Kontakt zu Menschen zu suchen, die als „die Anderen“ etikettiert sind? Die Macht solcher Zuschreibungen ist allgemein bekannt, gerade in unserem Arbeitsfeld. Sich der Allgegenwart dessen bewusst zu werden ist ein Muskel, der durchaus noch stärker trainiert werden kann. Dies kann aus meiner Sicht am besten gelingen, indem wir nicht „über“ jemanden reden, sondern „mit ihm“. Das heißt aber auch, dass wir Anlässe schaffen sollten, die kuschelige Wärme unserer eigenen Blasen und unsere Komfortzonen öfter zu verlassen.

3. Die Unterschiede in der Sprachverwendung sind Barrieren

Was wir nämlich feststellen, wenn wir neues Gebiet erkunden ist, dass es vor Ort vielfältige Ansätze und Lösungswege gibt, die bereits erprobt, angedacht oder umgesetzt worden sind. Ein umfassendes Bild ergibt sich erst dann, wenn die verschiedenen Perspektiven gleichberechtigt ausgetauscht werden. Das heißt aber auch, wir müssen eine gemeinsame Sprache finden oder zumindest Wege, um den Transerverlust gering zu halten. Das meint nicht nur die Sprachunterscheide zwischen akademischem Duktus und Alltagssprache, sondern insbesondere unterschiedliches Sprechen, das jeweils von großstädtischen, kleinstädtischen oder gar dörflichen Zusammenhängen geprägt ist. Sprache konstruiert und strukturiert unsere Weltwahrnehmung und diese schlägt sich wiederum in unserer Sprachnutzung nieder. Dem Rechnung zu tragen und Formate zu entwickeln, die die Sensibilität dafür schärfen, wollen wir weiter nachgehen.

Der oben erwähnte Göttinger Gelehrte August Schlözer bedauerte, dass die Lausitz noch eine „terra incognita“ für die gelehrte Welt ist, nachdem er bei einer Reise durch dieselbe – in guter aufklärerischer Manier – deren Natur, Schönheit und wirtschaftliche Tüchtigkeit kennenlernte. Wir können vielfältige Entdeckungen machen und spannende Begegnungen erleben, wenn wir offen für die eigenen weißen Flecken auf unserer inneren Landkarte sind.

PERSPEKTIVE: VERANTWORTUNGS

TRÄGER – „DAS SIND SO AUFGABEN,

DA MÜSSEN WIR AUF KOMMUNALER

EBENE AUCH EHRlich SEIN“

Gespräch mit Landrat Dr. Stephan Meyer

Bernd Stracke: Herr Meyer, im Jahr 2020 haben Sie neben Franziska Schubert, Dana Dubil und den Bürgermeistern entlang der B96 mit uns Kontakt aufgenommen. Dadurch entstand dieses Modellprojekt. Was hat Sie damals motiviert und welche damit verbundenen Hoffnungen hatten Sie?

LR Stephan Meyer: Die Motivation war damals, mit den Menschen, die regelmäßig an der B96 demonstrierten, über ihre Beweggründe ins Gespräch zu kommen. Und vor allem dafür zu sorgen, dass Lösungen für ihre sehr verschiedenartigen Sorgen gefunden werden.

Mittlerweile hat sich da etwas verändert. Ich muss feststellen, dass die jetzigen Demonstranten, also die, die nach wie vor jeden Sonntag da sind, Menschen sind, die man nur schwer erreichen kann. Und wenn ich mir so manche Fahne anschau, bin ich auch nicht mehr bereit, sie erreichen zu wollen. Einfach daher, weil sie einfach von ihrem Werteverständnis, von ihren Ansichten und Haltungen nicht mit meinem Werte- und Menschenbild kompatibel sind.

Deshalb glaube ich, dass es wichtig ist, mit den Menschen generell ins Gespräch zu kommen. Wir haben nach wie vor die Montagsdemonstrationen und wir haben auch viele Men-

schen, die gar nicht mehr demonstrieren gehen, die aber mittlerweile auch sehr kritische Sichtweisen auf die aktuelle Politik haben. Und die zu erreichen, ist wichtig. Und das war ja in diesem Projekt der spannende Ansatz, zu sagen, wir müssen in die vorpolitischen Bereiche gehen: Wir müssen in die Vereine, in die Feuerwehren, in die Dörfer, in die Kirchgemeinden, um dort die Menschen zu erreichen. Und das ist nach wie vor meine Motivation und Zielstellung.

B: *Hat sich aus Ihrer Sicht seit der Zeit etwas in unserer Region verändert? Und wenn ja, was?*

LR Stephan Meyer: Die Situation hat sich eher verfestigt. Verändert hat sich, dass sich zunehmend auch Menschen zur Tagespolitik äußern, die ich jetzt eher als unpolitisch oder – sagen wir mal – nur grob politisch interessiert bezeichnen würde. Und dies durchaus auch kritisch, teilweise sogar radikal äußern, ob das jetzt die gegenwärtige Asylthematik ist, ob das das Kriegsgeschehen in der Ukraine oder in Israel ist oder ob das die Energiethemen sind. Und das macht mir Sorgen, da ich merke, dass das mittlerweile verfestigte Meinungen sind. Und da besteht die Gefahr, dass diese einer politischen Mitte verloren gehen und das ist sehr gefährlich für unsere Gesellschaft, wenn sich das weiter verfestigt. Also bin dahingehend besorgter als noch 2020.

Bernd Stracke: Ja, das deckt sich ein Stück weit auch mit unseren Beobachtungen. Vor allen Dingen, denn es gibt auch so eine Personenkontinuität. Und es gibt eine Stimmung – auch jenseits des Protestgeschehens – wo man das an ganz vielen Orten spürt. Und das ist das, was einem auch so ein bisschen Furcht vor den Wahlen nächstes Jahr machen könnte. Wobei ich mir da nicht sicher bin, wie das wirklich ausgeht. Dann will

ich auch nicht orakeln. Aber letztendlich geht's den Menschen in der Oberlausitz ja nicht so schlecht, rein wirtschaftlich. Man kann irgendwie jetzt schlecht mit Marx und dem Lumpenproletariat argumentieren. Da geht es den Leuten ja eigentlich ganz gut.

Bernd Stracke: Was sind Ihrer Meinung nach Besonderheiten, Chancen und Herausforderungen im ländlichen Raum, speziell in der Oberlausitz?

LR Stephan Meyer: Die Besonderheiten liegen darin, dass wir den Strukturbruch, den es 1990 gegeben hat, nicht ausreichend verarbeitet haben. Viele der zahlreichen positiven Entwicklungen dringen nicht ins kollektive Bewusstsein. Man muss nur mal durch die Orte gehen: schon allein die Infrastruktur, die Gebäude, die Straßen. Da hat sich ganz viel getan. Und gleichzeitig bleibt in den Gesprächen so ein Gefühl, dass es immer noch Probleme gibt und dass man sich abgehängt fühlt.

Und die Chance, die wir jetzt haben, ist, dass auch über die Strukturentwicklung hier neue Menschen in die Region kommen. Die vielleicht auch dazu beitragen, dass man seine eigene Position wieder hinterfragt und sagt: „Mensch, es entwickelt sich ja doch was...!“ Es kommen Leute von auswärts – aus anderen Bundesländern, aus anderen Ländern – die hier was aufbauen wollen und die Region toll finden. Ich hoffe sehr, dass diese Begeisterung auch in der einheimischen Bevölkerung etwas auslöst. Dass es zu einer größeren Offenheit führt, wenn die Menschen merken, es entwickelt sich etwas positiv nach vorne. Objektiv betrachtet kann ich da schon ganz viele Beispiele anbringen, ob das jetzt das Deutsche Zentrum für Astrophysik ist, ob das jetzt verschiedene Unternehmen

sind, die sich hier entwickeln, die sich erweitern und wo jetzt auch die Nachfolge geklappt hat. Und damit verbunden ist die Chance, dass der Arbeitnehmermarkt, den wir gegenwärtig haben, es möglich macht, dass gerade Kinder und Jugendliche nicht mehr weggehen müssen, wie das eben in den Neunzigern und Nuller-Jahren noch der Fall war.

Das ist eine große Chance, wenn es uns gelingt, auch positiv über die Region zu sprechen und eine offene Willkommenskultur zu leben und gleichzeitig den jungen Menschen zu zeigen, was hier vor Ort möglich ist. Das ist kein kurzfristiger Prozess, darüber bin ich mir voll im Klaren.

Bernd Stracke: Wo sehen Sie momentan die dringendsten Baustellen und Aufgaben im Landkreis für die Verantwortungsträger, also sprich die Bürgermeisterinnen, Bürgermeister und auch in den Verwaltungen?

LR Stephan Meyer: Eine dringende Aufgabe ist, dass es uns allen gemeinsam gelingt, in der Bundes- und Landespolitik für die auskömmliche Finanzierung der kommunalen Aufgaben und gleichzeitig auch für die kommunale Selbstverwaltung zu werben. Gerade Gemeinderäte, Stadträte oder Kreisräte wollen gestalten und Verantwortung übernehmen, da muss es auch echte Gestaltungsspielräume geben. Ansonsten wird sich niemand mehr dazu finden.

Und dann gilt es natürlich auch, miteinander Wahrheiten auszusprechen und Veränderungsnotwendigkeiten anzupacken. Ich erlebe das gerade im Bereich der medizinischen Versorgung sehr deutlich und sehr heftig. Wo ich rein objektiv und faktenbasiert sagen muss, dass sich ein Krankenhaus, wo durch technischen und medizinischen Fortschritt weniger Menschen stationär behandelt werden, verändern muss. Da

kann nicht alles bleiben wie bisher, wenn sich die Welt weiterdreht. Und ich merke, dass es da gleichzeitig ganz viel Kommunikation mit vielen verschiedenen Leuten braucht, ob das die interne Belegschaft ist, ob das die Sitzgemeinden sind oder eben auch die Menschen einfach in der Region, die es gewohnt waren, dass es schon immer dort ein voll stationäres Krankenhaus gegeben hat. Nur, wenn es weniger Menschen sind, die das in Anspruch nehmen, dann muss man dem Rechnung tragen, weil es sonst einfach wirtschaftlich in die Insolvenz führt. Das sind Aufgaben, da müssen wir, glaube ich, auf kommunaler Ebene auch ehrlich sein. Da müssen wir auch frühzeitig die Dinge anpacken und gleichzeitig in der Kommunikation auch die Chancen definieren und beschreiben. Es ist ja kein Leistungsabbau, sondern eine Veränderung, die wir oft im medizinischen Bereich haben. Ähnlich verhält es sich beim öffentlichen Personennahverkehr. Wir erleben, dass sich alle Welt beklagt, dass es zu wenig Angebote gäbe. Im Norden des Landkreises wurde das Angebot deutlich ausgeweitet, seit Jahresbeginn wurden 1 Million mehr Fahrplankilometer durch PlusBusse und TaktBusse realisiert.

Auf Grundlage dieser Beobachtung muss man dann auch feststellen, dass so ein Angebot vielleicht auch nicht nachgefragt wird und man es doch wieder zurückfahren muss. Oder man zumindest andere Modelle konstruieren muss, die besser passen, wo man eben halt dann vielleicht eher auf Anrufsysteme setzt oder auf Buchung über Plattformen und ähnliches. Wichtig ist dabei, dass man mit den Menschen vor Ort auch konkret über die anstehenden Veränderungsprozesse spricht, und das möglichst frühzeitig.

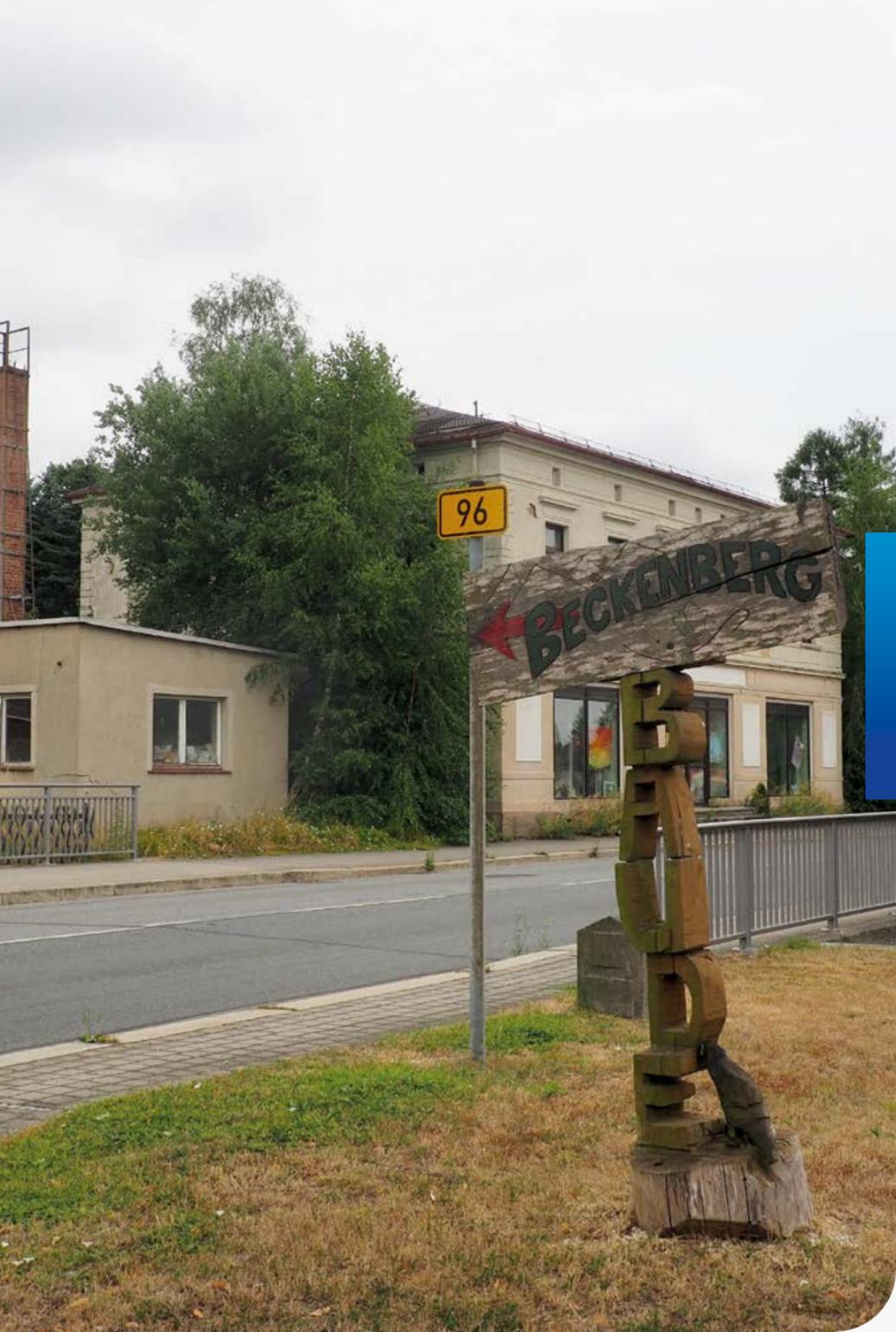
Ein drittes Beispiel das ich nennen möchte, ist die Thematik der Energieversorgung. Wir haben einen gesellschaftlichen Konsens, dass die Braunkohleverstromung 2038 enden soll. Das ist der Kompromiss, der 2018 gefunden wurde, und das ist jetzt Fakt. Wenn wir aber gleichzeitig Versorgungssicherheit, Bezahlbarkeit und auch ein Stück weit Wertschöpfung in der Region halten wollen, dann muss eben auch ein Windpark oder ein Solarfeld möglich werden. Es kann nicht immer dieses Not-in-my-Backyard-Prinzip greifen. So nach dem Motto: Ich trage das zwar grundsätzlich mit, aber nicht bei mir. Und ich glaube, auch da ist Kommunikation ganz wichtig. Da geht es auch darum, die Chancen aufzuzeigen für die Gemeinden, was Gewerbesteuerereinnahmen angeht oder was auch letzten Endes Arbeitsplätze angeht. Das muss man mit einer guten Kommunikation untersetzen.

Bernd Stracke: Wenn Sie jetzt ganz persönlich einen Wunsch hätten für die nächsten Jahre, für die Region und ihre Zivilgesellschaft, was wäre das?

LR Stephan Meyer: Ich wünsche mir, dass wir wieder mehr Raum finden, auch kontroverse Diskussionen miteinander zu führen. Dass wir aufeinander zugehen und es auch zulassen, dass es andere Meinungen gibt. Dass wir es aushalten, wenn dann mehrheitliche Beschlüsse gefasst worden sind. Ich denke, dieses Prinzip der überhöhten Individualisierung oder auch der individuellen Meinungshoheit: Das muss man in der Demokratie auch ein Stück weit ablegen. Das ist bei mir auch so. Ich habe auch eine eigene Meinung zu bestimmten Dingen, aber ich akzeptiere, dass man dann in der Diskussion und in der Entscheidungsfindung zu Kompromissen kommt. Diese Kompromissfähigkeit, die ist der Gesellschaft, die ist uns, ein

Stück weit abhanden gekommen. Und das wünsche ich mir, dass wir da wieder stärker aufeinander zugehen.

Ich versuche das mit niedrigrschwelligigen Angeboten. Wir hatten jetzt am Montag zum Beispiel in Neusalza-Spremberg zu einem Lagerfeuer eingeladen. Ich habe die letzten Male festgestellt, dass ich dort die Leute erreiche. Dass zu diesem Lagerfeuer auch unterschiedliche Sichtweisen hinkommen und mit mir und mit anderen ins Gespräch kommen. Das wünsche ich mir: dass eine größere Bereitschaft da ist, in der Region miteinander zu sprechen und gleichzeitig aber auch in der Region eine größere Willkommenskultur sich ausprägt. Wir brauchen den Zuzug aus dem In- und Ausland, allein schon objektiv mit Blick auf die demografische Entwicklung. Wenn wir das nicht zulassen, wenn wir uns da nicht öffnen, dann hängen wir uns in der Tat selbst ab. Ich wünsche mir, dass es uns gelingt, dies zu erkennen und den Menschen auch deutlich zu machen.



96

BECKENBERG

3.3. VON KAUDERWELSCH

ZU KAUDERWELSCH

Über sprachliche Herausforderungen, miteinander ins Spiel zu kommen

von Heide Determann und Nobert Poppe

So eine Reise durch die Lausitz wird nicht nur durch Ereignisse und Akteure erlebnisreich, auch die genutzte Sprache kann zu ganz wunderbaren Missverständnissen und Irritationen führen. Wenn Sie in der Landschaft der Beratung, Beteiligungsmoderation, der Begleitung von Veränderungsprozessen unterwegs sind, dann merken Sie immer wieder, dass unsere gängigen fachlichen Begrifflichkeiten vor Ort verschiedentlich auf Stirnrunzeln stoßen. Dabei liegt es in keinem Fall am Intellekt der Menschen, der ist hoch. Genauso wie vielerorts eine Weltläufigkeit erfahrbar ist, die man hinter den „Umgebende-Fassaden“ nicht vermutet. Und genauso hoch schätzen wir auch die Sensibilität, mit der registriert wird, mit was für Tönen und was für Worten – und gerade auch von wem – Raum eingenommen wird.

Wie oft ist in der Arbeit der Satz gefallen: „Und wenn Du eine Einladung gestaltest, schreib ja nicht drauf, dass die Idee schon ganz groß ist, dass das Verfahren in der Welt oder in Berlin super funktioniert hat. Da gehen gleich die Türen zu.“ Sprache rahmt. Sprache beschreibt den Raum. Der Raum wird von demjenigen umspannt, der die Sprache benutzt. Die Spannung hält nicht, wenn das Gegenüber sich auf das „Gesetz der Füße“ besinnt, einfach aufsteht und geht.

Was bleibt uns also in der Arbeit, in unserer Reise durch die Landschaft gesellschaftlichen Zusammenlebens? Uns haben bei unseren Entdeckungen drei Dinge geholfen:

- Sprache können wir erlernen: Hören, was erzählt wird und wie es erzählt wird.
Raum zu schaffen, weniger für Statements und Berichte, sondern vor allem für Geschichten, für Erzählungen. Sprache entdecken: Was ist die Sprache hinter der Sprache?
- Sprache anbieten: Wie kann man etwas anbieten, was die anderen nicht haben wollen? Warten. Und Neugier entwickeln. Wir entkleiden Sprache ob ihrer Normativität. Wir umhüllen sie mit einer Chance, Neues zu entdecken.
- Wenn wir Sprache anbieten, bieten wir sie an wie ein Geschenk. Geschenke kann man annehmen oder ablehnen. Geschenkte Dinge haben die Möglichkeit, dass man sie sich frei und selbstständig aneignen kann. Normen dagegen bergen Wertung in sich. Normen sind zu erfüllen.

Wir packen also Sprache in ein neues Kleid und damit in einen neuen Rahmen. Wir eröffnen so die Möglichkeit, die Rollen im Spiel miteinander gemeinsam auszufüllen. Lassen Sie uns das an folgenden Beispielen aus unserer Erfahrung deutlich machen. Welche „Triggerworte“ und welche Möglichkeiten damit umzugehen, begegnen uns?

Bürgerbeteiligung Partizipation

Herkunft ...

Beide Begriffe sind in aller Munde. Sie werden oft zitiert und gebraucht. Ein gemeinsames Verständnis darüber, ab wann eine gute Beteiligung erfolgt ist, stellt sich nur schwer ein.

Insofern wird auf der einen Seite das Wort zum Kampfbegriff gegen „die da oben“, auf der anderen Seite löst er Befürchtung aus „Was ist denn, wenn die sich was wünschen, was wir nicht erfüllen können?“

In unserem Erleben scheint oft eine große Diskrepanz durch. Diese besteht zwischen der Anerkennung als hohes demokratisches Gut einerseits und einer ausbleibenden Wirkungswahrnehmung, was denn nun „mit den vielen bunten Kärtchen“ im Nachgang innerhalb der Behörde passiert.

Konzepte zur Beteiligung grundlegend zu vermitteln, braucht einen längeren Vorlauf. Dabei stoßen wir auf mehrere Hindernisse:

- Schlechte Erfahrungen mit schnell durchgeführten Beteiligungsansätzen.
- Nutzen von Techniken, ohne dass ein Verfahrensweg vom Ende her bedacht wurde.
- Mangelnde quantitative Ressourcen.

In neuer Rahmung ...

Dem begegnen wir in unserer Arbeit vor Ort, indem wir erst einmal alles das wertschätzen, was wir vorfinden.

Dazu nutzen wir den Ansatz des Fragens, zum Beispiel:

- Was gibt es denn für Erfahrungen von Beteiligung? Möchten Sie dazu eine Geschichte erzählen?
- Wo haben Sie richtig gute Momente erlebt, wo sich über das Mitmachen eine gute Wirkung eingestellt hat?
- Gibt es auch eine Geschichte, wo sie richtig gut gescheitert sind? Können wir daraus etwas lernen?
- Wenn ein Wunder geschehen würde, und Sie würden eine richtig gute Beteiligung erlebt haben, woran würden Sie das merken? Was ist dann geschehen?

Darüber hinaus liegt immer ein gutes Potenzial, den Prozess gut durchzuplanen und von vornherein sichtbar zu machen. Das Zauberwort ist hier „nachvollziehbare Transparenz“.



Dekarbonisierungs- strategie



Herkunft ...

Mit der benannten Strategie lässt sich für Insider (wissenschaftliche Forschung, Institute für strategische Regionalentwicklung) ein bestimmter Zustand relativ schnell subsumieren. Gleichwohl ist dies für den Außenstehenden kein gängiger Begriff. Es ist zudem nicht genau klar, was genau darunter zu verstehen ist: die Dekarbonisierung vieler Industrieprodukte, die wir nutzen, oder doch die Energieerzeugung.

Der Begriff, der die nachvollziehbare Notwendigkeit der Reduzierung von CO₂-Ausstoß in sich birgt, umschreibt für die Bewohner:innen in der Lausitz eher einen Abbau, jedoch keine Perspektive: Dekarbonisierung. Und diese Erfahrung, nicht mehr gebraucht zu werden, sozialen und wirtschaftlichen Status zu verlieren, ist eine gemeinschaftliche Sorge und Erfahrung, die die Menschen seit 1990 in der kompletten Abwicklung ganzer Wirtschaftsbereiche als kollektives Trauma verspüren und als regionale Erzählung weiterreichen.

Das auch noch aus zwei lateinischen Grundwörtern zusammengesetzte Wort Dekarbonisierungsstrategie löst in seiner rationalen Gelehrigkeit bei den meisten Menschen das Gefühl aus, etwas von außen Verordnetem ausgesetzt zu sein.



In neuer Rahmung ...

Auch hier können wir dem begegnen, indem wir die bereits vorhandenen Geschichten und Entwicklungen würdigen. Wir versuchen, den Fokus auf etwas anderes zu legen: Wie kann man das Neue und auch Notwendige begrüßen, ohne das Bisherige zu entwerten?

- *Was ist in der letzten Phase in einem so großen gesellschaftlichen Wandel seit 1990 für Sie wichtig gewesen?*
- *Wie haben Sie sich dabei gefühlt, was haben sie dabei erlebt? Was hat Unsicherheit ausgelöst?*
- *Wie sind Sie durch die Zeit gekommen, was hat Sie stark genug gemacht, um bestimmten Schwierigkeiten gut zu begegnen? Lässt sich daraus mehr machen? Welche von diesen Erfahrungen würden Sie gern mit anderen teilen?*
- *Wenn Sie jemand fragen würde, worin die Stärken und Potenziale ihrer Region neben dem Braunkohletagebau liegen, was würden sie gern erzählen?*
- *Wenn wir schon in den Ausstieg gehen müssen, auch weil die Kohle ja nicht ewig hält, worauf sollten wir unbedingt achten? Was sollten wir unbedingt vermeiden?*

Demokratiefeerne

Herkunft ...

Fehlendes Vertrauen in die (parlamentarische) Demokratie oder auch autoritäre Orientierung, Ressentiments und Feindseligkeit gegen Minderheiten und/oder Eliten begegnen uns überall. Demokratiefeerne als Begriff wird aber i. d. R. von außen konstatiert und kann als kurze Beschreibung auch sinnvoll sein. Es handelt sich aber um eine Zuschreibung, welche zudem offenlässt, was konkret Demokratie für die Akteur:innen bedeutet, wie sie von innen gestaltet werden kann und wer vor allem dabei sein sollte. Demokratieförner sind immer „die Anderen“.



In neuer Rahmung ...

Der Begriff Demokratie enthält immer ein Ideal, eine gewünschte Utopie. Unser Ansatz ist, zu versuchen an guten Erfahrungen anzuknüpfen, die helfen, sich dem anzunähern.

- Angenommen, wir haben irgendwann ein ideales Gemeinwesen, über welche Grundwerte haben wir uns dafür verständigt?
- Welche Gedanken zu Demokratie oder demokratischen Aushandlungsprozessen beschäftigen uns?
- Wo haben wir positive Erfahrungen gemacht, wo wir miteinander in Dialoge gekommen sind? Können wir so miteinander reden, streiten, arbeiten, dass wir uns vielleicht nicht einigen, aber verstehen, warum die Gesprächspartner:innen so denken?



Demokratiekonferenz

Herkunft ...

Hauptsächlich wird der Begriff durch das Bundesprogramm Demokratie Leben! geprägt. Im Kontext des Programms hat man den Eindruck, dass alle Beteiligten wissen, was gemeint ist.

Trotzdem tauchen die Fragen vor Ort auf: Was will denn der Bund? Und in der Umsetzung: Gibt es jetzt nur Demokratie, wenn wir eine Konferenz haben? Wozu braucht es eine Konferenz für Demokratie? Und was soll da hinten bei rauskommen?

... und außerdem die ganz pragmatische Frage: „Können wir die Veranstaltung bitte umbenennen? Wenn wir das Wort Demokratie hineinschreiben, kommt doch keiner.“

In neuer Rahmung ...

Kann eine Umlenkung vom Begriff weg helfen?
Wir laden ein, einen eigenen verständlichen Begriff zu finden. Dazu hilft es, für sich zu klären:

- *Was soll eigentlich auf so einer Konferenz möglich werden, was wollen Sie tun, und was soll am Ende dabei rauskommen?*

Und wenn das klar ist: Dann schreiben Sie das, was sich hier ergibt, als Überschrift darüber!

Eine einfache Hilfestellung zur Überschriftenfindung sind die Fragen:

- *Wer will mit wem was wozu erreichen?*
- *Was soll am Ende dabei rausgekommen sein?*
- *Inwieweit trägt das Ergebnis so zur Förderung unseres (demokratischen) Miteinanders bei?*

Und der Begriff „Demokratiekonferenz“ selbst wandert dann in einen Untertitel oder direkt in den Sachbericht zum Verwendungsnachweis einer Förderung.



Deprivation

Herkunft ...

Eigentlich bedeutet das Wort Beraubung oder einen Mangel an Erfüllung wesentlicher (psychischer, physischer, sozialer, wirtschaftlicher) Bedürfnisse.

Einfacher kann man es auch mit Frust und Resignation übersetzen.

In sozialer Arbeit, Pflege und Medizin oder Psychologie wird unter Deprivation eine Entbehrung oder ein Mangel konstatiert, was mit schwerwiegenden Folgen, bzw. Krankheitssymptomen verbunden ist.

Dem Wort fehlt eine Beschreibung, die seinen Zuschreibungscharakter abschwächt.

Vielleicht passt das Wort ja in wissenschaftliche Kommunikation, die Forschende unter sich austauschen.



In neuer Rahmung ...

Wenn man jedoch vor Ort gelesen werden will, ist eine Umschreibung hilfreich.

Gleichwohl ist das Arbeiten mit subjektiven Eindrücken (und als Voraussetzung das wertschätzende Wahrnehmen dieser) ein wesentlicher Bestandteil von Veränderungsarbeit.

Auch wenn wir nicht jede Einschätzung teilen, wir schätzen das wert, was wir vorfinden:

- *Was für Erfahrungen sind vorhanden, die auch Frust oder Resignation auslösen können?*
- *Wo lassen sich Erfahrungen, die in Frust und Resignation mündeten, umkehren? (Zum Beispiel: Ist das Gegenteil von Deprivation Resilienz oder Teilhabe?)*
- *Stellen Sie sich vor, dass alles frustrierend ist und kaum etwas oder nichts von Ihren Wünschen und Bedürfnissen erfüllt wird. Was wäre Ihnen am wichtigsten zu ändern, wo fangen Sie an?*
- *Und was brauchen Sie, um Verhältnisse, die Sie gerade nicht oder nicht ausreichend ändern können, besser auszuhalten?*

„Gender-“

Herkunft ...

Gendergerechtigkeit schlägt sich auch immer mehr in der Gestaltung von Sprache nieder. Beim „Gendersternchen“ in seinen verschiedenen Formen „*“, „:“ oder „_“ scheiden sich schnell die Geister und oft wird es emotional. Was für die einen mit dem Ansatz Freiheit und Gleichberechtigung verbunden ist, ist für andere Bevormundung.

Sie empfinden es als Verunstaltung von Sprache oder gar als Ideologie, aber vor allem Verkomplizierung, die ihrerseits wiederum Menschen ausschließen kann.



In neuer Rahmung ...

Veränderungen brauchen Zeit. Wenn wir vor Ort arbeiten, setzen wir Impulse, machen Angebote und handeln nicht kategorisch.

- *Wie stellen Sie hier eine Gleichberechtigung in der Sprache her?*
- *Haben Sie einen Vorschlag, wie wir uns so verständigen können, dass sich alle, Frauen wie Männer, angesprochen und wahrgenommen fühlen? Gibt es da schon was?*
- *Wie können Texte oder auch Redebeiträge flüssig und verständlich gestaltet werden? Braucht es eine leichte Sprache?*



Rekrutierung

Herkunft ...

Begegnet ist uns das Wort, als wissenschaftlich Forschende ihre Schwierigkeiten beschrieben haben, Teilnehmende für ihre beobachtenden Befragungen zu gewinnen. Hier können wir vermuten, dass eher eine Übersetzung aus dem englischen „Recruiting“ im Sinne von Personalgewinnung z. B. für Interviews gemeint ist. Im Angebot des Duden finden wir: Einberufung, Einziehung, zu den Fahnen oder Waffen!¹

Mit diesem im Deutschen gängigeren Begriffsverständnis wird eine Haltung eingenommen, die eine Distanz zum „Untersuchungsobjekt“ schafft und auf der anderen Seite (der der Beobachteten) das Gefühl auslösen kann, eher als „Versuchskaninchen“, denn als Subjekt gesehen zu werden.



¹ <https://www.duden.de/rechtschreibung/Rekrutierung>

In neuer Rahmung ...

Als Möglichkeit bieten wir hier kurz eine Selbstreflexion:
Möchte ich mich selber für ein Forschungsinterview
„rekrutieren“ lassen?

Leitende Fragen, die bei der Ansprache helfen können:

- *Was wünschen Sie sich von Ihren Gesprächspartner:innen?
Und warum?*
- *Was bieten Sie an, um mit Menschen ins Gespräch
über eine Mitarbeit zu kommen? Worin kann auch
auf der anderen Seite ein Mehrwert liegen?*
- *Wie signalisieren Sie, dass Sie an den Erfahrungen
und Perspektiven dieser Menschen Interesse haben
und Augen- oder Ohrenhöhe schaffen möchten?*



Zivilgesellschaft

Herkunft ...

Der Begriff beschreibt von den Grenzen her, was in den Blick genommen wird. Im Allgemeinen ist der Teil von Gesellschaft gemeint, der weder Politik noch Wirtschaft repräsentiert, und in unterschiedlichen Konstellationen im Öffentlichen handelt. Der Begriff ist nicht wirklich trennscharf, Zivilgesellschaft wird auch mit Bürgergesellschaft übersetzt.

Wenn Politik und Verwaltung Akteur:innen der Zivilgesellschaft begegnen und umgekehrt, wird das oft als das Aufeinanderstoßen völlig unterschiedlicher Arbeitskulturen und -wirklichkeiten wahrgenommen, in denen unterschiedlich und gut aneinander vorbei kommuniziert werden kann.

Im Gegensatz zu Politik, öffentlicher Verwaltung und Wirtschaft hat diese Zivilgesellschaft einen ganz anderen, nicht so systematisierten und oft sehr komplexen und loseren Grad an Organisation. Dies taucht zum Beispiel in den Planungen von Beteiligungsverfahren oft nicht ausreichend auf.

In neuer Rahmung ...

„Sehr geehrte Zivilgesellschaft, beteilige dich mal.“ funktioniert also nicht. In den Prozessen, in denen Menschen beteiligt oder angesprochen werden sollen, die nicht in den – teilweise sehr professionellen – Strukturen von Vereinen und Verbänden vorkommen, braucht es viel Zeit und Vorarbeit, um die geeigneten Ansprechpartner zu identifizieren, Verbindungen und Zugänge herzustellen.

Die Identifikation und Entwicklung von Zugängen nimmt mehr Arbeit ein, als der Beteiligungsprozess in Workshops etc. selber.

Leitende Fragen für das Vorfeld können sein:

- *Wie wollen Sie Beratung, Teilhabediskussion und/oder Evaluation so anbieten, dass alle diese Arbeitsbeziehung mitgestalten können?*
- *Wie kann die Lebensrealität von Akteur:innen gesehen und berücksichtigt werden?*



Das Gesetz der Füße

...

Herkunft ...

Wir erlauben uns, hier noch einmal auf das „Gesetz der Füße“ aufmerksam zu machen. Es stammt aus dem Kontext der Open-Space-Technology, ein gemeinsames – konsequent selbstorganisiertes – Arbeiten von Menschen in großen Gruppen. Harrison Owen nannte die Entwicklung eine Wiederentdeckung von Urformen menschlicher Kommunikation. Das einzige Gesetz (... der Füße) in diesem Setting besagt: „Wenn ich in einer Gruppe nichts beitragen kann oder nichts lernen kann, denn ehre ich die Gruppe durch meine Abwesenheit. Ich stehe auf und gehe.“



In neuer Rahmung ...

Wenn es gut erklärt worden ist, hatten wir in Settings für Veränderungsprozesse damit keine Verständigungsprobleme. Die Menschen nahmen – sobald der Raum dafür offen ist und diese Offenheit wahrgenommen wird – ihre Themen und Belange sehr schnell selbst in die Hand und entwickelten gleichberechtigt miteinander Lösungen.

Wir laden Sie ein, eine neue Rahmung bekannter und manchmal auch verbrannter Begriffe auszuprobieren. Das erfordert wahrscheinlich etwas Mut, es kann sich lohnen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass damit eine ganz neue Dynamik in Gang kommen kann und sich gefühlte Blockaden durch die veränderte Perspektive auflösen. Wir wünschen Ihnen spannende Gespräche.

Wer mehr dazu wissen will, findet einen Ansprechpartner unter www.transformhaus.de. Wir freuen uns über jeden konstruktiven Austausch.

Wer ist denn hier WIR?

Norbert Poppe und Heide Determann sind beide Coaches und Organisationsentwickler:innen, die insbesondere in der Arbeit mit öffentlicher Verwaltung und Zivilgesellschaft, mit NGOs und Initiativen und an den Schnittstellen zueinander ihre Erfahrungen gemacht haben. Sie sind beide selbst viel in sogenannten ländlichen Räumen unterwegs und sammeln dort häufig Erfahrungen mit unterschiedlicher sprachlicher Gestaltung ein. Mit Ernsthaftigkeit und gleichzeitig nicht ohne Schmunzeln haben sie hier ein Stück ihre Erfahrungen eigener und fremder Übersetzungsfehler zusammengefasst. Einfache, generalisierbare Lösungen haben sie noch nicht gefunden. Wenn sie die Leser mit diesem Text etwas dafür sensibilisiert haben, haben sie alles erreicht.

Das Feld solcher Übersetzungen bearbeiten sie nicht allein. Andere haben dazu auch veröffentlicht:

Nadja Althaus, Sabine Andresen, Reiner Becker und weitere: Buzzwords. In: DEMOKRATIE gegen Menschenfeindlichkeit, Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis, Wochenschau Verlag, Frankfurt/M 2023.

PERSPEKTIVE: INTERNATIONAL –

WAS HABEN ZITTAU UND

NEW YORK GEMEINSAM?

Ein Erlebnisbericht aus New York City

von **Melissa Alisch**

Um dieser Frage auf den Grund zu gehen habe ich mit unserem Projektleiter Bernd Stracke gesprochen, der gemeinsam mit Zittaus Oberbürgermeister Thomas Zenker vom 19. bis 23. September 2023 einer Einladung des *Strong Cities Network* nach New York City gefolgt ist.

Das *Strong Cities Network* ist laut Selbstbezeichnung „ein globales Netzwerk an Städten, das sich dem Adressieren allen Formen von Hass, Extremismus und Polarisierung widmet“. Das Netzwerk unterstützt die Mitglieder-Städte durch „eine Vielzahl von Maßnahmen dabei, nicht nur ein komplexes und sich entwickelndes Bedrohungsumfeld zu bewältigen, sondern auch ihr Potenzial als Vorreiter in der Prävention zu nutzen“, um so starke und resiliente Städte für jegliche Herausforderungen des globalen Wandels zu schaffen. So die ins Deutsche übertragenen Selbstaussagen auf der Webseite. Es handelt sich also um ein weltweit agierendes Netzwerk, das Städte und ihre Bürgermeisterinnen und Bürgermeister als den entscheidenden Schlüssel zur Etablierung verschiedener präventiver Maßnahmen ansieht. So sollen die allumfassenden gesellschaftlichen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts bewältigt werden.

Strong Cities Network
Fourth Global Summit
19–21 September 2022

Bernd Stracke

Project Leader, B3 Institut
für Beratung, Begleitung und
Bildung e.V., Germany

This credential is required to enter Summit events

strongcitiesnetwork.org

Strong Cities Network



Der *Fourth Global Summit*, also der 4. Globale Kongress in New York City, stellte ein Angebot der weltweiten Vernetzung und des fachlichen Austausches auf Handlungsebene dar. Die Handlungsebene sind in diesem Falle die geladenen Bürgermeisterinnen und Bürgermeister. Der Kongress behandelte vor allem die Themen Diskriminierung, Radikalisierung und Veränderungen in der Gesellschaft durch Flucht, Vertreibung aber auch weltweite Pandemien. Und suchte nach Antworten und Erfahrungen, wie den damit einhergehenden Schwierigkeiten, begegnet werden kann. Die unterschiedlichen globalen Sichtweisen sowie die Frage, welche Funktion Städte und Verantwortungsträger:innen in den Städten dabei übernehmen, waren das Herzstück der Konferenz.

Die Anfrage zur Teilnahme am Kongress des *Strong Cities Network* erfolgte über das Land Sachsen an den Landespräventionsrat (LPR) Sachsen. Gesucht wurden Städte, die sich im aktuellen politischen Geschehen mit Herausforderungen wie der Bewältigung von Radikalisierung, Diskriminierung und Verschwörungstheorien befassen. Es ging darum Bürgermeisterinnen und Bürgermeister zu finden, die bereits über Erfahrungen in diesen Themenbereichen verfügen und bestenfalls sogar über Best Practice Beispiele als Maßnahmen berichten können.

Der Geschäftsführer des LPR Sachsen, Sven Forkert, fragte dafür mehrere sächsische Städte an. Zittaus Oberbürgermeister Thomas Zenker ist seit Beginn seiner Amtszeit 2015 immer wieder mit vielen der angesprochenen Herausforderungen konfrontiert. Die Stadt Zittau nimmt durch ihre geografische Lage im Dreiländereck eine besondere Stellung ein – sie grenzt direkt an unsere Nachbarländer Polen und Tschechien.

Am 30. März 2023 nimmt eine Stadtratssitzung einen ungewöhnlichen Verlauf an. Eine durch die „Freien Sachsen“ angemeldete Demonstration gegen ein geplantes Asylbewerberheim in Hirschfelde endete darin, dass Demonstrierende das Rathaus in Zittau stürmten und die Stadtratssitzung okkupierten. Durch ein besonnenes Handeln der anwesenden Politiker:innen sowie ein Eintreffen der Polizei konnte Schlimmeres verhindert werden. Der Zittauer Oberbürgermeister deeskalierte die Situation durch Dialog, er war gewillt den Demonstrierenden trotz ihres unrechtmäßigen Verhaltens zuzuhören. Dennoch sind es Nachrichten wie diese, die einen kalten Schauer verursachen und nicht zuletzt an Szenen erinnern, die sich am 06. Januar 2021 beim Sturm auf das Kapitol durch extremistische Gruppen in Washington D.C. abspielten. Um es beim Namen zu nennen: Aktionen wie diese stellen eine Bedrohung unserer demokratischen Prozesse dar und spiegeln doch eine Stimmungslage einzelner Gruppierungen wider, die es ernst zu nehmen gilt. Aufgrund von Ereignissen wie diesem und seinen Erfahrungswerten erklärte sich Thomas Zenker bereit, die Reise nach New York anzutreten. Durch jahrelange vertrauensvolle Zusammenarbeit war es Zittaus OB wichtig, unseren Projektleiter Bernd Stracke als Coach und vielfältig erfahrenen Praktiker in den genannten Themenfeldern, als Begleitung mitzunehmen.

Am Tag unseres Interviews war Bernd gerade einmal seit fünf Tagen wieder zu Hause. Der so genannte „Jetlag“ war ihm noch deutlich anzumerken und so nutzte ich die Gelegenheit, um all seine frischen Eindrücke bestmöglich einzufangen. Bei einem straffen Kongressprogramm von Dienstag bis Donnerstag plus zwei Tage Reisezeit blieben nicht allzu viele Möglichkeiten, den bunten Stadt-Dschungel von New York City vollends

zu erkunden. Besonders einprägsam war vor allem die Erkenntnis, dass New York tatsächlich eine Stadt zu sein scheint, die niemals schläft. Dies zeichnet sich unter anderem durch eine anhaltende Helligkeit aus, die Bernd so noch nicht erlebt hatte – obwohl die deutschen Großstädte Leipzig und Berlin für ihn kein unbekanntes Pflaster sind. Im berühmten Central Park begegnete er, von Schlafmangel getrieben, an seinem ersten Morgen während einer Lauf-Erkundungsrunde um fünf Uhr früh vor allem den einheimischen Joggern und Workaholics. Er und Thomas Zenker ließen sich auch die bekanntesten Sehenswürdigkeiten Manhattans nicht entgehen – so erreichten uns Arbeitskollegen Fotos der bunten Reklame-Tafeln des Time Squares und architektonisch ausgefallene Bauwerke am 9/11 Memorial Punkt. Doch vor allem im Gegensatz zu seiner Heimat, der Oberlausitz, scheint Manhattan das Zentrum der Welt zu sein. Das Strahlen in Bernds Augen war nicht zu übersehen, als er mir berichtete, wie gut alles nebeneinander zu funktionieren scheint. Kulinarische Besonderheiten aus aller Welt Tür an Tür, ein internationales Publikum, eine gefühlte Harmonie in der Koexistenz all dieser Menschen nebeneinander und sich zu jeder Tages- und Nachtzeit sicher und gut aufgehoben fühlen – das alles liefert Manhattan. Aber – und das wird gerade in den Ansprachen des New Yorker Bürgermeisters deutlich, denen Thomas Zenker und Bernd Stracke beiwohnen durften – das ist eben nur die freundliche Seite der Stadt, die besonders den Touristen und Besuchern imponieren soll. In den Stadtteilen Bronx, Queens, Brooklyn und Staten Island sehen die Realität der Menschen und auch die vielseitigen sozialen Problemlagen ganz anders aus.

Der Kongress folgte einer klaren Struktur, die Austauschformate basierten auf Panels und Podiumsdiskussionen und den berühmt-berüchtigten intensiven „Pausen“-Gesprächen. Die zentrale Frage des Panels, in dem Thomas Zenker als Redner auftrat, diskutierte die Möglichkeiten von Bürgermeister:innen und NGOs, sich mit marginalisierten Gruppen sowie lokalen Communities zusammenzuschließen, um deren Meinungen und Ansichten in politische Entscheidungsprozesse einzubinden. Die Region Zittaus sowie die Oberlausitz sind durch den Strukturwandel und den langwierigen Prozess des Ankommens im demokratischen Gefüge geprägt. Die Herausforderung, verschiedenste Interessenlagen in einen gemeinsamen Entscheidungsprozess einzubinden, ist demnach nicht minder stark ausgeprägt wie in anderen Städten der Welt. Auf die Frage, welche Begegnungen besonders einprägsam waren, berichtete Bernd Stracke von einem intensiven Gespräch zwischen Thomas Zenker und dem Dubliner Bürgermeister. Laut ihm habe Dublin in den letzten Jahren ein Erstarken des Populismus erlebt. Radikale Einstellungen haben ihren Einzug in das Meinungsbild der Gesellschaft gefunden und sind längst mehr als banale Floskeln. Auch die Dimensionen gewaltvoller Auseinandersetzungen seien besorgniserregend. Unser Projektleiter Bernd Stracke erlebte inspirierende Gespräche, z. B. mit der Bürgermeisterin Sarajevos, die berichtete, wie sie es als Historikerin mit sozialdemokratischem Hintergrund und zudem Angehörige einer Minderheit schaffte, die Bevölkerung von sich und ihren Positionen zu überzeugen. Auch die Ansprache des New Yorker Bürgermeisters zum Abschluss der Konferenz auf dessen Privatgrundstück bleiben Thomas Zenker und Bernd Stracke als beeindruckendes Erlebnis in Erinnerung. So erlebten sie ihn als einen redengewandten und lustigen Menschen, der mit allen Teilnehmenden, möge die

Stadt, aus der sie kommen, auch noch so viel kleiner sein als New York City, auf Augenhöhe spricht. Dies fasst den stattgefundenen Austausch unter Kolleg:innen der Handlungsebene gut zusammen.

Die Erkenntnis für unseren Projektleiter war: „Es sind nicht immer nur die Sachsen“, wie es einschlägige Medienberichte oftmals vermuten lassen. Die Problemlagen, wie die zunehmende Bedrohung durch extremistische Gruppierungen oder auch die wachsenden Herausforderungen im Umgang mit Flucht und Migration stehen weltweit auf der Tagesordnung. Auch wenn die Dimensionen sich unterscheiden mögen, ob Zittau, New York, Dublin oder Sarajevo – überall sind die Verantwortungsträger:innen Menschen, die versuchen, damit umzugehen. Die Wege finden, geeignete Präventionsmaßnahmen zu etablieren oder ihre ganz eigenen Strategien entwickeln, um die vorhandenen unterschiedlichen Positionen miteinander zu vereinbaren und auf Ebene eines demokratischen Miteinanders Entscheidungen treffen. Dieser wertvolle Erfahrungsaustausch von geglückten Vorgehensweisen, aber auch von gescheiterten Maßnahmen, ist es, der den Menschen vor Ort das Gefühl gab, gemeinsam für geteilte Werte einzustehen und sich gegenseitig zu unterstützen. Wege des demokratischen Miteinanders lassen sich nur gemeinsam gehen und sind Prozesse, die durchaus auch mal so lange dauern können, wie die Strecke von Zittau nach New York weit ist.

Weiterführende Links:

Strong Cities Network: <https://strongcitiesnetwork.org/>

SZ Artikel über Thomas Zenkers New York Reise:

<https://www.saechsische.de/zittau/zittaus-ob-haelt-rede-in-new-york-5909236.html>







**4. DIE REGION
ENTDECKEN –
EINE EMPFEHLUNG
ZUM HEBEN NOCH
UNBEKANNTER
SCHÄTZE**

4.1. WAS NEHME ICH AUF

DIE REISE MIT?

Wie kann es nun gelingen, das Heben noch unbekannter Schätze?

Wir wollen Ihnen keine Illusionen verkaufen. Die Leitsätze sind alt und neu zugleich. Es gibt nicht die eine Lösung, den einen Weg und dann wird das alles funktionieren. Es gibt jedoch eine notwendige Bedingung für ihre eigene Reise, die grundsätzlich wie auch offensichtlich ist: Sie müssen sich auf den Weg machen.

Dies gilt nicht nur im übertragenen, bildlichen Sinne, sondern unsere Erfahrung zeigt, das ist durchaus zielführend, wenn Sie das ganz wörtlich verstehen. Wenn Sie etwas über die Menschen in der Lausitz erfahren wollen, über ihre Sorgen und Nöte, wenn Sie sie dafür gewinnen wollen, mit Ihnen zu kooperieren, dann fahren Sie hin. Sprechen Sie die Menschen an. Besonders gut geht dies, wenn Sie vor Ort bereits Türöffner kennen, Menschen, die ihre Werte und Ziele teilen und die vor Ort bekannt sind. Dies schafft viel Vertrauen und sie erfahren zudem viel darüber, was die Menschen vor Ort bewegt. Eine der hinreichenden Bedingungen ist zudem eine offene und neugierige Grundhaltung. Im Laufe des Projekts sind uns immer wieder Resignationen begegnet, die aus enttäuschten Erwartungen entstanden sind. Wenn wieder ein Projekt hochgezimmert, ein Fördertopf aufgemacht oder eine Studie aus dem fernen Berlin (oder Leipzig oder Dresden) mit Versprechungen, Urteilen oder Lösungen dahergekommen ist, die jedoch wenig Hoffnung machen, langfristig in der und für die

Region zu wirken. Und so wichtig solche Projekte sind – und das sind sie in der Tat oft und zudem ganz engagiert und ambitioniert – die Menschen haben ein sehr gutes Gespür dafür, ob die Kommunikation auf Augenhöhe beruht. Ob hier jemand aus der Ferne seine Checkliste abarbeitet, oder ob jemand sich Gedanken macht, sich ganz einbringt, vielleicht auch wirklich etwas Neues kennenlernen will, und bereit ist, das wertzuschätzen, was vor Ort gut läuft. Auch auf die Gefahr hin, dass es anders ist als alles, was sonst so in den anderen Regionen Deutschlands oder Sachsens normalerweise funktioniert.

Wir haben Ihnen gemeinsam mit unseren Kooperationspartner:innen auf den folgenden Seiten ein kleines Startpaket für Ihre Reise gepackt. Dieses haben wir mit hilfreichen Leitsätzen, spannender Lektüre und ein paar besonderen Orten als mögliche Ausgangspunkte für Ihre eigenen Wege gespickt. Nutzen Sie davon, was Ihnen hilfreich scheint! Ergänzen Sie gerne dasjenige, was Ihnen persönlich zu fehlen scheint!

Wir wünschen Ihnen spannende Begegnungen und eine Menge Rückenwind.



„Die Landkarte ist nicht das Land“

Dies ist ein alter Berater:innensatz, der unserem Coach Norbert Poppe immer wieder zur Orientierung dient. In der Begleitung vor Ort ist es hilfreich, das eigene Kartenmaterial dabei zu haben. Und gleichzeitig ist es wichtig, sich an dem zu orientieren, was man vor Ort vorfindet. Die Landschaft ist bunter, aufgeschlossener und kreativer als von außen sichtbar.

„Energie folgt der Aufmerksamkeit“

Diesen Leitsatz unserer Organisationspsychologin Susann Christoph konnten wir oft am eigenen Leib spüren. Dort, wo wir unsere Aufmerksamkeit hinlenken, dort wo wir hinschauen, dorthin fließt auch die Energie. Das heißt, seien Sie sich bewusst, was Sie bewirken wollen. Das heißt manchmal aber auch, seien Sie kritisch mit sich selbst, wozu Sie in der Region wirken wollen. Geht es darum, vor Ort mit den Menschen Lösungen zu finden? Oder bringen Sie das Problem auch gleich mit der passenden Lösung mit? Schauen Sie auf bereits gelingende Dinge. Und seien Sie sensibel in Ihrer Fragestellung.

„Mehr von dem machen, was gut läuft“

Es nützt nichts, tolle Konzepte von außen reinzubringen, sie auf den Tisch zu legen und zu sagen, das funktioniert. Vor Ort gibt es leise und laute Ansätze, die die Leute schon einmal ausprobiert haben, und sei es nur ein Dorffest oder eine alte Tradition. Knüpfen Sie dort an, wo die Leute zu Hause sind und sich ihre Identität bildet.

Und ein Tipp aus der Erfahrung von Norbert Poppe: Konzepte, die man mitbringt, lässt man erst mal in der Tasche. Klar, man erwähnt sie, dass sie zur Verfügung stehen könnten. Die Entscheidung jedoch, ob sie sichtbar werden, zur Anwendung kommen oder sich entfalten können oder sollen, liegt immer bei den Beteiligten vor Ort.

„Was bringt die Menschen zusammen? Gemeinsam lachen. Gemeinsam weinen. Gemeinsam essen.“

Geteilte Erfahrung ist eine nicht zu unterschätzende identitätsstiftende Ressource. Wenn dazu die gemeinsam erlebte Selbstwirksamkeit spürbar wird, kann viel in Bewegung kommen. Gemeinsam zu essen, zu feiern oder zu weinen, trifft uns als Menschen in unseren ureigensten basalen menschlichen Emotionen. Gemeinsam solche Situationen im Ort auf die Beine zu stellen und zu organisieren, erfordert viele jener Kompetenzen, die wir mit politischer Bildung vermitteln wollen. Sich einig werden, Standpunkte verhandeln, unterschiedliche Menschen in das Projekt integrieren und sie daran teilhaben lassen: Dies alles sind Prozesse, die nötig sind, wenn es eine gelingende Veranstaltung werden soll. Und für all dies gibt es Erfahrungen vor Ort. Holen Sie die Leute, die Sie beteiligen wollen, dort ab, wo sie Erfahrungen haben und sich kompetent fühlen. Setzen Sie genau dort an.

4.2. EINE KLEINE EMPFEHLUNG ZUR REISELEKTÜRE IN DIE OBERLAUSITZ

Anbei finden Sie einige Empfehlungen aus dem Projekt zur weiteren Lektüre. Christin Fichtel hat einige der Titel, die uns im Projekt begleitet, beschäftigt und beeindruckt haben, für Sie zusammengestellt:

Jörg Heidig (2022): Heimat, Wut und Trauma. Sachsen und der „gefühlte Krieg“.

Jörg Heidig widmet sich der Frage, warum viele Sachsen in diesen Tagen so wütend sind und wie es zu der starken Polarisierung in der Gesellschaft kommen konnte.

Dieses Buch ist vor allem etwas für Menschen, die sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen in Sachsen auseinandersetzen möchten oder selbst aus der Region stammen und genau wie der Autor nach Erklärungen suchen, wie man der Polarisierung entgegenwirken kann.

Rafael Sampedro und Heike Merten-Hommel (2022): Die Kunst des Handwerks. 19 Porträts aus der Oberlausitz.

In diesem Interview- und Bildband reisen die Autor:innen durch die Oberlausitz und bestaunen die traditionsreiche Arbeit der Handwerker:innen vor Ort.

Rafael Sampedro und Heike Merten-Hommel schaffen es, sowohl die Begeisterung und Liebe der Handwerker:innen zu ihrem Beruf (beziehungsweise ihrer Berufung) einzufangen, als auch die Herausforderungen und Sorgen dieser herauszuarbeiten.

Bernhard Pörksen und Friedemann Schulz von Thun (2020): Die Kunst des Miteinander-Redens.

Über den Dialog in Gesellschaft und Politik.

Am Anfang unserer Reise im Projekt stand die Erkenntnis, dass Dialogformate im klassischen Sinne nicht mehr alle Menschen erreichen.

Die gleiche Feststellung machten der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen und der bekannte Kommunikationspsychologe Friedemann Schulz von Thun. In ihrem Buch „Die Kunst des Miteinander-Redens“ versuchen sie Erklärungen für dieses Phänomen zu finden und begeben sich auf die Suche nach Lösungen für dieses gesellschaftliche Problem. Dabei müssen sie am Ende feststellen, dass es keine einfachen Lösungen gibt.

Grit Lemke (2021): Kinder von Hoy.

Freiheit, Glück und Terror.

„Die Kinder von Hoy“ erzählt die Geschichte von Hoyerswerda auf der Grundlage von Interviews, die die Autorin mit (ehemaligen) Anwohner:innen führte. Beginnend als florierende Arbeiter:innenstadt, die in der DDR oft als Musterbeispiel einer solchen propagiert wurde, führt der Titel bis hin zur Nachwendzeit, die geprägt war durch Massenentlassungen und in welcher Hoyerswerda durch die rassistischen Ausschreitungen bundesweite Bekanntheit erlangte.

Ich fühlte mich beim Lesen sehr an den Ansatz der Oberlausitzer Geschichten erinnert und erfuhr (als nach 1989-Geborene) beim Lesen viel Neues über das Aufwachsen in der DDR.

Lothar Böhnisch (2017): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung.

Lothar Böhnisch gibt einen übersichtlichen Einblick in verschiedene Lebensphasen und die (psychosozialen) Bedürfnisse, Wünsche und Anforderungen an die verschiedenen Lebensalter.

Besonders im Hinblick auf die Ausgestaltung des Projekts mit Fokus auf die Altersstruktur der Zielgruppen, stellte sich das Buch als wertvoller Begleiter dar.

Dirk Oschmann (2023): Der Osten: Eine westdeutsche Erfindung.

Im medial viel diskutierten Buch „Der Osten: Eine westdeutsche Erfindung“ schreibt Dirk Oschmann aus persönlicher Sicht (als im Osten aufgewachsene Person) über seine Erfahrungen in den letzten dreißig Jahren im wiedervereinigten Deutschland. Dabei greift er unter anderem mediale Narrative (beispielsweise den sächsischen „Wutbürger“) auf und ordnet sie für sich ein.

Ein durchaus Streitbares Buch, das zum Diskutieren einlädt.

Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.) (2022): Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Demokratie unter Druck.

Im Sammelband des Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft zum Thema „Demokratie unter Druck“ durfte unser B3-Team einen Artikel beisteuern, in dem wir über unseren Ansatz und unsere Arbeit im Projekt berichten: „„Das jetzt auch noch...?!“ – Druck und Überlastung als Chance zum Prozess verstehen – ein Beitrag aus Sachsen“.

Der Sammelband ist auf der Internetseite des Instituts für Demokratie und Sozialforschung frei zugänglich.

**Oliver Decker, Fiona Kalkstein und Johannes Kiess (Hg.)
(2022): Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-
Brunswik-Instituts für 2022.**

Der Sammelband des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts geht der Frage nach, wie es um die Demokratie in Sachsen steht. Neben Perspektiven von Journalist:innen, Demokratieforscher:innen und Menschen aus der Zivilgesellschaft, durften auch wir einen Erfahrungsbericht über unser Projekt in der Oberlausitz beisteuern.

Der Sammelband ist auf der Internetseite des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts frei zugänglich.



4.3. PERSÖNLICHE EMPFEHLUNG –

KLEINE AUSWAHL

BESONDERER ORTE

Hier finden Sie eine – wirklich nicht vollständige – Auflistung besonderer Orte im Landkreis, die wir Ihnen gemeinsam mit unseren Kooperationspartnern ans Herz legen können. Diese zehn Orte sind auch in der Karte verzeichnet. Wir laden Sie ein, diese Orte als Ausgangspunkt für Ihre eigene Reise zu nehmen, und jene Orte, die Sie für sich entdecken, auf der Karte zu markieren und ein paar Notizen gerne in diesem Heft festzuhalten.

Dafür bieten wir Ihnen auf den folgenden Seiten Raum. Lassen Sie die Reise zu Ihrer Reise werden!



Obercunnersdorf („Ober-C“)

Warum? Ich habe hier Menschen kennengelernt, die sich sehr für den Ort einsetzen, insbesondere bei der Denkmalpflege und zum Beispiel der Eisenbahnstrecke nach Seifhennersdorf. Als besonders bemerkenswert bleibt mir das mit viel Herzblut durchgeführte, schöne Fest mit Feuerwehr und Schalmeienkapelle am Bahnhof in Niedercunnersdorf in Erinnerung. Die Menschen dort haben sich mit viel Konsistenz und Dranbleiben und Machen für die Reaktivierung der Bahnstrecke eingesetzt. Das Engagement ist beeindruckend. Der Ort scheint mir eine Durchmischung aus angestammten Leuten, Berlinern und Leuten von – wer weiß woher? – zu sein. Ich nehme den Ort wahr als einen, der sich bei aller Traditionsorientierung dem Wandel öffnet.



UNESCO-Biosphärenreservat Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft

Warum? Die Teichwirtschaft wird hier in der Region seit Jahrhunderten betrieben: Wasser ist Wasser. Fische sind Fische. Wenn du hier spazieren gehst, stellst du fest, dass die Eichen, die die Fischteiche einfrieden, ein Riesenumfang haben. Alles ist ganz ruhig. Es gibt wenig Maschinen, wenige Menschen und ganz viel Natur. Und doch ist die Landschaft eine Kulturlandschaft! Das heißt, sie ist von Menschen geschaffen, und steht für die Symbiose von Mensch und Natur. Das Nutzen von Ressourcen und die damit verbundene Pflege von Natur wird hier sehr deutlich.

**3**

Königshainer Berge

Warum? Die Königshainer Berge sind ein sehr mystischer Ort. Hier wurden viele Relikte aus der Eisenzeit gefunden. Es ist ein Ort, der auch Opferort und heiliger Ort in der Frühzeit war, und der zugleich 15 Steinbrüche hat, wo Menschen zur Zeit der Industrialisierung Steine gebrochen haben, um Straßenpflaster für die Städte hier in der Gegend zu hauen. Das heißt, auch später hatte er eine große Bedeutung für die Menschen und die Region. Zudem sind vieler derer, die dort aus Umgebung Steine gehauen haben, aufgrund der Arbeitsbedingungen früh gestorben. Die Ausstellung im Steinbruchmuseum kann ich dazu sehr empfehlen. Dort wird zum Beispiel eindrücklich berichtet, wie die Frauen ihren Männern das Mittagessen in den Steinbruch brachten, und beleuchtet, welche Bedeutung in der niederschlesischen Geschichte der Zusammenhang zwischen Natur und Handwerk bis hin zu Krankheiten hat. Heute sind die Steinbrüche Naturschutz- und Vogelschutzgebiete. Man kann dort klettern, tauchen und schöne Ausflüge machen. Das Ganze verbunden mit der Mystik des Ortes... Das ist einfach faszinierend!



Alte Lotte, Mittelherwigsdorf

Warum? Die alte Lotte als Gebäude hat einen so wunderbaren Wandel hingelegt. Es ist ein gemeinsames Projekt, wo so viele unterschiedliche Menschen aus Mittelherwigsdorf zusammenkommen: gemeinsam tüfteln, gemeinsam bauen, gemeinsam feiern. Diese gemeinsame Freude sieht man dem Projekt einfach an. Dass wir schon so weit gekommen sind, ist ganz wunderbar und beeindruckend. Und gleichzeitig wünsche ich mir fast ein bisschen, dass wir eigentlich niemals fertig werden, weil das gemeinsame Bauen so viel Freude macht. Wobei die Dinge, die wir jetzt schon nach der Sanierung in der Alten Lotte planen, bestimmt genau so viel Energie bringen werden.



Stadtpark Görlitz

Warum? Das ist einfach ein wunderbarer Erholungsort innerhalb von Görlitz. Ich war da viel unterwegs. Besonders im Frühling und Sommer ist es herrlich grün und so schön ruhig. Man kann da gut selbst zur Ruhe kommen, gerade als Mutter. Für Kinder gibt es so viele Beschäftigungsmöglichkeiten und eigentlich immer was zu tun und zu entdecken.



Berzdorfer See

Warum? Es ist ein wunderbares Erholungsgebiet. Der Berzdorfer See liegt in unmittelbarer Nähe zu Görlitz und ist einer der größten Seen in Sachsen. Wie sich die Natur hier erholt hat, nachdem es lange ein Tagebau war, ist wirklich beeindruckend. Zudem kann man sich hier im Sommer sehr gut abkühlen, gerade mit Kindern und Familie ist es einfach ein toller Ort zum Entspannen und Krafttanken.

7

Bärwalder See, Safari Wildparkrevier

Warum? Ich empfehle den Bärwalder See, weil ich damit eine ganz wunderbare Kindheitserinnerung zusammen mit meiner besten Freundin verbinde. Wir sind damals immer Inline-Skates um den See gefahren, haben die dortigen Alpakas (oder so) gestreichelt und gefüttert. Es gab eine Safaritour durch Rehherden...! Das Freundschaftsarmband aus Alpakawolle, das wir uns dort gegenseitig geschenkt haben, habe ich meine gesamte Jugend über getragen. Die Veränderungsprozesse, die ich dort beobachte, sind wirklich spannend: der Ausbau zum Erholungsgebiet mit neuem Hafen und anderen Investitionen ist sehr beeindruckend. Außerdem ist schon allein die Anfahrt ein Highlight: Erst folgst du einer Landstraße, die durch das Waldgebiet ins gefühlte Nichts führt, und dann kommst du da plötzlich raus und siehst das Kraftwerk als Ankerpunkt, der die komplette Landschaft drumherum prägt. Das ist schon ein Erlebnis.

8

Bad Muskau – Park, Schloss

Warum? Das ist einfach ein so toller und faszinierender Ort. Das rote Schloss inmitten des Parks und dann auch noch der polnische Grenzmarkt: Das sind schon Widersprüche, die ich irgendwie reizvoll finde. Das ganze Gewimmel voller Leute dort, die die Gelegenheit nutzen, um mal schnell noch eine Stange Zigaretten zu kaufen. Und überhaupt dieses historische Stück künstlicher Naturlandschaft in Grenznähe und der lokale Stolz auf Fürst Pückler. Ich finde diesen riesigen Park einfach sehr beeindruckend.



Rastbank bei Mittelherwigsdorf

Warum? Mein besonderer Ort ist ein Geheimtipp und eigentlich ziemlich unscheinbar. Zumindest ist er leicht zu verpassen, wenn man nicht ganz aufmerksam ist. Wenn man von Oberseifersdorf Richtung Mittelherwigsdorf hineinfährt, findet sich am Wegesrand eine Bank. Dort muss man einfach Halt machen und sich hinsetzen. Man hat dort einen Blick auf ganz Mittelherwigsdorf, sieht die Berge im Hintergrund und das Tal vor einem. Ich bin jedes Mal ergriffen von der Schönheit des Panoramas und der Ausstrahlung dieses Kraftortes.



Bibliothek Ebersbach-Neugersdorf

Warum? Das sieht man gleich, wenn man dort hineingeht. Das ist eine so wunderbar liebevoll gestaltete Bibliothek, die wie eine eigene Ortschaft aufgebaut ist. Jeder Gang hat einen Straßennamen und in der Mitte steht eine echte restaurierte Umgebendestube – und zwar als gemütlicher Leseort! Dort findet man auch die alte Sammlung der Bibliothek (natürlich ein alter Nachlass von Anfang des letzten Jahrhunderts eines ehemaligen Lehrers aus dem Ort) in einem Stubenschränkchen. Einfach jeder Quadratzentimeter darin atmet Leselust und Geborgenheit. Die Bibliothek ist zudem ein Akteur des dortigen „Ortes der Demokratie“. Dort werden regelmäßig spannende Veranstaltungen und Diskussionsabende veranstaltet. Eine ganz klare Empfehlung für alle Leseratten und Buchliebhaber!

Die Landkarte entsteht beim Gehen. – Ihre Landkarte entsteht, wenn Sie losgehen!

Ganz in diesem Sinne finden Sie dem Reiseführer eine Landkarte beigelegt, die sie sich selbst aneignen und für sich ausfüllen können. Nutzen Sie dazu gerne auch die folgenden Seiten für Ihre persönlichen Notizen, vielleicht für Skizzen, für besondere Orte, die Sie in Erinnerung halten wollen, oder vielleicht sogar für die eine oder andere Telefonnummer und Adresse von Menschen, die Sie auf Ihrer Reise kennengelernt haben, und die Sie bald mal wieder kontaktieren oder besuchen wollen.



PERSPEKTIVE: ERINNERUNG –

REDE IM LANDTAG ZUM

TAG DER DEUTSCHEN EINHEIT 2023

**Heinz Eggert, Staatsminister a. D.
Sächsischer Landtag, Dresden am 3. Oktober 2023**

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
meine Damen und Herren, liebe Freunde,

1989 ist die Mauer gefallen.

Ein kleiner kurzer Satz, hinter dem sich riesige Dimensionen verbergen.

Dem will ich heute mit Ihnen nach-denken. Denn wer nicht nach-denkt, dem fehlt auch die unverzichtbare notwendige Eigenschaft zum vor-denken.

Vergangenheit ist immer Prolog und Geschichte setzt sich immer aus Geschichten zusammen. (...)

Als in Berlin am 9. November 1989 die Mauer bröckelte, demonstrierten tausende Oberlausitzer, Männer, Frauen und Kinder, mit Kerzen in der Hand auf dem Zittauer Ring. Ihre brennenden Kerzen setzten sie auf die Mauern vor der verdunkelten Stasi-Zentrale, aus der sie eifrig gefilmt wurden. Es nutzte nichts mehr.

Die Zittauer hatten ihre Angst verloren.

Dass die Mauer fiel, durch eine Fehlinformation eines Pressesprechers, der in der Sitzung des Staatsrates der DDR nicht aufgepasst hatte... unvorstellbar.

Gott scheint einen Sinn für Ironie zu haben. Aber das Unvorstellbare war geschehen – es wurde Realität. – Mutmachend! Aber auch Fragen über Fragen. Denn jetzt kam der Konflikt aus den eigenen Reihen.

Was wir nicht wollten, darüber waren wir uns einig. Das Ziel war die Abschaffung dieser menschenverachtenden Strukturen innerhalb der DDR.

Aber was dagesetzen? Demokratie? (...)

Fast gleichzeitig mit der Wiedervereinigung kam die Globalisierung auf Westeuropa zu, mit ihren verheerenden Pleitewellen in vielen Industriezweigen, gerade in meiner Region mit über 8000 Beschäftigten der Textilindustrie schlug sie voll zu.

Die Maschinen hatte zum Teil noch der letzte sächsische König eingeweiht, zum großen Teil stammten viele noch von vor dem Krieg. Chemische Rückstände und Gifte wurden ungeklärt in die toten Flüsse geleitet. (...)

Auch hatte man nicht auf dem Schirm, dass mit Verfügbarkeit von Westprodukten die Nachfrage nach Ostprodukten geradezu über Nacht auf Null fiel, und das galt für den ganzen Ostblock. Die Bevölkerung hatte es mit ihrem Kaufverhalten entschieden.

Die westlichen Bundesländer hatten zu dieser Zeit ein Konjunkturhoch. Im Westen wurde produziert, im Osten konsumiert. Das konnte auf Dauer kein Erfolgskonzept sein und es wurde zum Glück auch kein Dauerzustand.

Aber an einer Stelle hatten meine kritischen Freunde immer recht.

Das war der schwächste Punkt, auch meiner Argumentation. Was wussten wir von der Bundesrepublik Deutschland...?

Wir – und auch ich – kannten das System Bundesrepublik nicht so genau, das wir alternativ nutzen wollten. Ich setzte mich auf die Experten der Bundesrepublik, die sehr eloquent und sicher verbargen, dass auch sie keine fertigen Pläne in der Tasche hatten. Ja, es war so. Wir begannen im Osten wie im Westen bei Null. Der Begriff Wiedervereinigung vermittelte den Eindruck, es habe Erfahrungen gegeben, auf die man sich hätte stützen können. – Nein, die gab es nicht. Aus dieser Perspektive war es eine „Neuvereinigung“.

Gott sei Dank war in der Mehrheit der Bevölkerung der Wille zur Einheit da, aber es fehlten die tragenden und vorausschauenden Konzepte. – Stattdessen jede Menge Irrtümer und Vorurteile.

Interessant ist doch auch, dass sich die Experten in der Bundesrepublik Deutschland, ob auf dem Geistesgebiet, ob in der Journalistik oder in der Wirtschaft zum größten Teil schon zu DDR-Zeiten getäuscht haben. – Wobei einige von ihnen ihren Täuschungen noch immer erliegen. Sie haben ein Bild von der DDR gemalt, das sie letztlich selber geglaubt haben. Und sie haben damit ein Bild vermittelt, das wenig mit der Wirklichkeit zu tun hatte und im ersten Stadium der Einheitsbemühungen beleidigend für die Ostdeutschen war.

Ich erinnere nur an den Versuch, die Banane als Einheitsfrucht darzustellen. Deshalb glauben ja auch noch manche im Wes-

ten Deutschlands, sie hätten uns nicht nur die Bananen, sondern auch die Freiheit gebracht. – Die Bananen schon, aber nicht die Freiheit! Die haben wir uns selbst auf der Straße erkämpft. Den verantwortlichen Umgang mit ihr üben wir noch heute jeden Tag. Das ist allerdings ein Punkt, in dem wir uns nicht unterscheiden zwischen Ost und West. Da würde uns allen etwas Demut guttun.

Damals wurde der Grundstein gelegt für eine überhebliche Einstellung, die in Teilen bis heute anhält. Dazu kam in vielen Bereichen die Unsicherheit der Ostdeutschen. Sie schien argumentativ die Überheblichkeit der Anderen zu stützen.

Aber wie ist es, wenn man lernen muss mit dem grundlegenden Wandel aller Lebensverhältnisse umzugehen? Sich dem Neuen zu öffnen, ohne es kritiklos zu übernehmen. Ist Unsicherheit hier nicht eine vollkommen normale menschliche Reaktion?

Wie ist das eigentlich, wenn auf einmal viele Koordinationsmuster wegfallen?

Löhne, Mieten, Ämter, Straßennamen sich ändern. Wenn man nicht mehr weiß: Ist mein Beruf überhaupt noch anerkannt? Wo werde ich morgen arbeiten? Gehört das Haus, das ich mal gekauft habe, wirklich mir? Was ist eine Versicherung? Wie ist unsere soziale Absicherung?

Überlegen Sie nur, wie unsere Gesellschaft mittlerweile heute auf Änderungen reagiert. Wie zum Teil schon kleinere Änderungen riesigen Veränderungsstress hervorrufen. Nicht weniger als der Abgesang auf die Existenz des Abendlandes ist die regelmäßige Folge. Wir sind alle sehr sensibel, wenn es uns

betrifft. Nur zu einer Demokratie gehört, das gleiche Maß an Sensibilität auch anderen zuzubilligen und zu begreifen, dass die Königsdisziplin in der Demokratie Kompromiss heißt.

Vergessen wir also nicht: Die Ostdeutschen haben – bei aller Freude über die Abschaffung der Diktatur – eine ungeheuer schwierige und kräfteverschleißende Umstellungsleistung erbracht. Diese Leistung sollte besonders am heutigen Tag gewürdigt werden und wir sollten auch selbst stolz darauf sein.

Es sind auch in der DDR große Lebensleistungen unter Bedingungen erbracht worden, die zu dieser Zeit im Westen schon gar nicht mehr vorstellbar waren. Mit einem gewaltigen Unterschied: Sie zahlten sich materiell für den DDR-Bürger nicht auf seinem Geldkonto aus. Und als die Freiheit der Marktwirtschaft kam, war das Geld rar im Osten. Deswegen wird auch heute noch im Osten weniger geerbt als im Westen. Aber das ist keine Folge der deutschen Einheit sondern eine Folge der spät erworbenen Freiheit der Ostdeutschen.

Trotzdem: nur wer Geld hat, kann etwas bewegen! Das ist eine zum Teil bittere Erkenntnis für manchen ehemaligen DDR-Bürger gewesen. Was für manche zu der Kurzschlusslogik führte: dass sich die Lebensleistungen der Bürger entwerten würden, wenn ein Staat bankrottgeht. Das ist zwar nicht so, aber genau dieses Gefühl gab es und gibt es.

Vielleicht glauben deshalb manche trotzig, die DDR verteidigen zu müssen, damit ihre Lebensleistungen erhalten bleiben. Sie tun es, weil wir es nicht laut und anerkennend tun. (...)

Wer bewältigen will, muss wissen. Vergangenheit ist auch immer Prolog.

Erstaunt lese ich immer wieder, wie menschlich und warm es in der DDR zugegangen ist. Und vieles verstehe ich auch. Natürlich gab es Liebe, Freundschaft, Nachbarschaft, Verständnis und Freude in der DDR. Aber doch nicht wegen der Diktatur, sondern trotz der Diktatur.

Wer aber global davon spricht, dass es in der DDR wärmer zugegangen sei als heute, dem muss man in aller Deutlichkeit sagen, dass es in einem Stall, der nie aufgemacht wird, immer wärmer ist.

Dann gab es Umfragen, die sich am Rande eines zeitgeistigen Dummheitskegels bewegen: War die DDR ein Unrechtstaat oder nicht?

Ich empfinde diese Fragestellung als zynisch: Keine freien Gerichte und keine freie Rechtsprechung, keine freien Parteien und Gewerkschaften, keine freie Bildung und Forschung, keine freien Religionen, keine freie Meinungsäußerung und Bewegungsfreiheit, keine Pressefreiheit aber ständige Bespitzelung der Bevölkerung, Gefängnisse voller politischer Gefangener, die devisabringend in den Westen verkauft wurden – kein Unrechtstaat...? (...)

Ich glaube auch, dass die gesamte Diskussion der Vereinigung auch daran krankte, dass man mehr über Geld statt über politische Moral sprach.

Als Oskar Lafontaine damals sehr genau nachrechnete, was die Einheit kosten würde, was sie kosten dürfe, wählte er einen politisch und menschlich völlig falschen Denkansatz. Wobei ich mir ziemlich sicher bin, dass er die Einheit gar nicht wollte.

Was darf es eigentlich kosten, 16 Millionen Menschen aus einem unwürdigen, menschenverachtenden, totalitären Staatsgefüge herauszuholen? Was darf es eigentlich kosten, dass ein ganzes Volk nicht mehr bespitzelt wird und Offenheit nicht ihren unmenschlichen Preis hat?

Was darf es eigentlich kosten, dass Menschen, die nicht damit einverstanden sind, dass ihnen nur eine beschränkte Bewegungsfreiheit zugestanden wurde, nicht mehr im Stacheldraht hängen oder an der Mauer erschossen werden?

Was darf es eigentlich kosten, dass junge Menschen, die politische Witze reißen, trotzdem Gymnasium und Studium besuchen dürfen und sich nicht in der Untersuchungshaft bei der Staatssicherheit wiederfinden, ohne dass ihre Eltern benachrichtigt wurden? (...)

Untaugliche Rechenbeispiele? Vielleicht. Meine Großmutter konnte gut rechnen. Ihr Prinzip: Rechnen muss man können. Aber in der Familie wird nichts aufgerechnet. Entweder es geht allen gut oder keinem! Manchmal ist aus dem Kleinen auch auf das Große zu schließen.

Da der Prozess der Deutschen Einheit noch nicht abgeschlossen ist, ist es auch insgesamt in Deutschland einmal nötig, über Demokratie nachzudenken. – Und über Wohlstand, den manche so gern in Verbindung bringen mit diesem Wort Demokratie.

Auch wenn es ein Glück ist, in einem Land mit einer freiheitlich-demokratischen Ordnung geboren zu sein, so muss man deutlich fragen, ob es für dieses Land noch ein Glück wäre, wenn alle Bürger und Bürgerinnen darin eine Selbstverständlichkeit sähen.

Zivilcourage und Rückgrat sind unentbehrlich. Auch heute.

Es gibt im Osten und Westen Deutschlands Menschen, die sich gerne Parteien und Parteiführern unterordnen, wenn sie dafür auf andere Menschen heruntersehen, ihnen Wert und Würde absprechen, diese diffamieren können und gleichzeitig noch die Stiefel mitgeliefert bekommen, um auf sie zu treten. Diesen Personenkreis müssen wir kleinhalten. Es darf keine Toleranz für Intolerante geben.

Auf der anderen Seite hat Demokratie aber viel mit Offenheit und Durchschaubarkeit zu tun. Wenn politische Prozesse und Entscheidungen nicht mehr verstanden werden, wenn sie mehr Zukunftsangst als Zukunftssicherheit vermitteln und die realen Ängste des Bürgers von den politischen Entscheidungsträgern nicht mehr aufgespürt oder ernstgenommen werden, dann wanken die demokratischen Fundamente.

Wenn die Mehrheit den Eindruck hat, politische Themen werden ausschließlich von einer Minderheit gesetzt, die an ihrer Lebenswirklichkeit vollkommen vorbeigehen, dann darf man sich nicht wundern, dass bei den Bürgern das Gefühl aufkommt, man nimmt sie nicht mehr ernst. Oder die Meinung, das ist doch wie früher.

Das Vertrauen der Bundesbürger in die Demokratie nimmt einer Umfrage zufolge rapide ab. Noch dramatischer ist der Vertrauensverlust der Bürger gegenüber den Parteien. Ein neuer Tiefstand in ganz Deutschland – nicht nur im Osten. 71 Prozent meinen, dass die Eliten „in ihrer eigenen Welt leben“.

Der von mir geschätzte Spötter George Bernard Shaw hat einmal gesagt: „Die Demokratie ist die einzige Staatsform, die sicherstellt, dass wir nicht besser regiert werden, als wir es verdienen.“

Also nicht nur der Bürger, auch die Parteien müssen ihre Hausaufgaben machen, um diese Entfremdung zu stoppen. Sie müssen u.a. die Frage beantworten können, warum man ohne abgeschlossene Berufsausbildung zwar keine Straßenbahn fahren darf, aber den Vorsitz einer Fraktion oder in einem Ministerium führen darf. In der Politik kann man politische Vorgaben für die Bürger machen, muss aber keine Ausbildung haben und die Arbeitswelt kann ein ewiges Rätsel sein, da sie nie erlebt wurde. – Das da keine Akzeptanz bei den Bürgern entsteht, ist nicht verwunderlich.

Allen in der Politik sollte bewusst sein, dass sie zwar Gewählte, aber keine Auserwählten sind. Und sie sollten sich auch so benehmen.

Meine Damen und Herren! Liebe Freunde!

Deutsche Einheit: Dass es so gekommen ist, das ist die Hauptsache!

Und: Kluge Leute sagen immer, wenn die Hauptsache erst einmal geworden ist, erledigen sich die Nebensachen auch.
– Nicht mit leichter Hand. Das wissen wir inzwischen alle.

Heute sollten wir Deutschen einen Dankgottesdienst feiern. Die Ostdeutschen, weil Gott sei Dank der Spuk der Diktatur vorbei ist. Die Westdeutschen, weil sie sie nicht erleben mussten.

Und weil kein Blut vergossen wurde. Friedliche Revolution! – Schaut Euch unsere reale gegenwärtige konfliktreiche Welt an und seid dankbar. Auch wenn es Euch schwerfällt.

Es gibt geschichtliche Ereignisse, auf die wir auch als Deutsche stolz sein dürfen. Die friedliche Revolution, die dann zum 3. Oktober 1990 geführt hat, ist ein solches Ereignis. Daran wollte ich erinnern.

Dadurch ist Gesamtdeutschland wieder demokratisch und für die Welt durchschaubarer und berechenbarer geworden. Und genau diese Demokratie ist unser eigentlicher Gewinn und ihre Erhaltung unsere gesamtdeutsche Aufgabe!

Danke fürs Zuhören!



A tall silver flagpole stands on a rocky outcrop, flying the German national flag (black, red, and gold horizontal stripes) against a sky filled with large, white, fluffy clouds. Below the flagpole, a large, semi-circular green overlay covers the landscape. The background shows a vast, rolling green valley with scattered trees and small buildings, extending to distant hills under the overcast sky.

**5. NACHWORT –
RESÜMEE EINER
WANDERUNG**

RESÜMEE ÜBER UNSEREN WEG

DURCH DIE OBERLAUSITZ

von Bernd Stracke

Vor drei Jahren haben wir uns auf den Weg gemacht, um zu erkunden, was es mit den verschiedenen Meinungen und Protestveranstaltungen, entlang einer großen Straße im Oberland der Oberlausitz auf sich hat. Dem vorausgegangen waren Proteste und Gegenproteste aus verschiedenen Gründen und Anlässen. Es gab zudem die Befürchtung einer Spaltung der Gesellschaft, in den Dörfern und Kleinstädten.

Sehr schnell wurde uns dabei klar, dass es nicht ausreicht, aus der Ferne zu analysieren. Um den Dingen auf den Grund zu gehen, müssen wir vor Ort mit den Menschen reden und genau hinschauen. Dabei stellte sich heraus, dass es ist nicht nur eine Reise durch eine Region, sondern auch eine Reise durch die Zeit ist.

Wenn man sich auf den Weg macht und die Augen offenhält, begegnet man sehr vielen, verlassenem Orten: Verlassene Gasthöfe, verlassene Höfe, verlassene Häuser, leere Werkstätten und Fabriken. Alles Orte, in denen man sich begegnete, mit Kollegen, mit Nachbarn und mit Gästen, die die Region besucht haben. Orte mit Erinnerungen, an die eigene Geschichte und an „bessere Zeiten“. Dies muss man sehen und erfühlen, um zu verstehen, warum sich viele Menschen abgehängt fühlen und ärgerlich über die Situation sind. Da sind es zum Beispiel diese vielfältigen Orte der Begegnung und des Austausches, die fehlen.

Auf der anderen Seite gibt es Menschen, die neu in die Region ziehen, Orte wiederbeleben und Häuser wieder aufbauen und sich auch in ihrer Region einbringen wollen. Das macht Hoffnung.

Und es gibt eine unbeschreibliche Dichte an Vereinen, über Feuerwehr, Karnevalsklubs, Kulturvereine, Soziokultur, Bibliotheken und Sport. Dort investieren die Oberlausitzer:innen ihre Freizeit, ihr Wissen und Können und das zum größten Teil ehrenamtlich. Das sind unserer Meinung nach die Orte, in denen die Hoffnung für die Zukunft liegt, wenn der Glaube an staatliche Institutionen, Parteien und Verwaltungen verloren gegangen ist. Die Vereine sind die erhalten gebliebenen Begegnungsorte.

Um schwierige Situationen zu überstehen, sollte dort ange setzt und unterstützt werden. Es gilt aus unserer Sicht, Ehrenamt zu unterstützen. Das heißt zum einen: Mut machen, Verantwortung zu übernehmen, und Lust machen, in der Region zu bleiben und mitzugestalten.

Zusätzlich sollten, unserer Meinung nach, Initiativen und Investitionen, die neue Begegnungsorte schaffen wollen, gefördert und unterstützt werden. Es braucht auch diese neuen Orte der Begegnung in den Kommunen. Dabei ist es egal ob beim Essen, auf der Arbeitsstelle, beim Sport oder beim Einkaufen. Selbst Stammtische, wo man sich auseinandersetzt und den einen oder anderen Gast von „außen“ willkommen heißen kann, haben wir im Laufe des Projekts auch als Ort des konstruktiven Austauschs erleben können.

Wir werden einen kleinen Teil der Menschen, die hier leben, nicht mehr erreichen, das haben wir auch erfahren. Aber es gibt einen großen Teil, der engagiert und weltoffen ist. Auf diesen oft weniger beachteten Menschen sollte alle Aufmerksamkeit in der Zukunft liegen, um diese wunderschöne Region noch liebens- und lebenswerter zu machen, als sie ohnehin schon ist. Dazu sollten die Menschen eingeladen werden, mitzuentcheiden. Dazu sollten sie gut informiert sein und angesprochen werden. Nicht zuletzt braucht es eine ausreichende Ausstattung der Verantwortungsträger:innen in den Kommunen und eine gute Anerkennungskultur im Ehrenamt.

Wir können nur jeden einladen, in die Lausitz zu kommen und dort ein paar Wege mit uns entlang zu gehen. Es wird sich lohnen und ich wette, Sie werden überrascht sein.



Mireille Mathieu

DANKSAGUNG

Wir danken der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) für die Förderung des Projekts und die Beratung während der Laufzeit. Wir danken dem Landespräventionsrat des sächsischen Innenministeriums für die großzügige Unterstützung und Förderung des Projekts sowie die freundliche Kooperation.

An der Umsetzung des Projekts „Zwischen Wut und stillem Protest – Der Umgang mit gesellschaftlichen Wertekonflikten am Beispiel der Fernverkehrsstraße B96“ waren als Kooperationspartner:innen, Ansprechpartner:innen und Unterstützer:innen beteiligt:

Markus Hallmann, Bürgermeister von Mittelherwigsdorf; Verena Hergenröder, Bürgermeisterin von Ebersbach-Neugersdorf; Sylvia Hölzel, Bürgermeisterin von Oppach; Matthias Lehmann, Bürgermeister von Neusalza-Spremberg; Cornelius Stempel, Bürgermeister von Oderwitz; Thomas Zenker, Oberbürgermeister von Zittau

sowie

Aktion Zivilcourage e.V.; Alte Lotte – Förder- und Historikverein der Feuerwehr Eckartsberg/Radgendorf e.V.; Jörg Bartusch; Cathleen Bochmann; Lan Böhm; Friedemann Brause; Bundeszentrale für politische Bildung (bpb); Susann Christoph; Deutsche Kinder- und Jugendstiftung GmbH Standort Sachsen; Heide Determann; Dana Dubil, DGB Ostsachsen; Heinz Eggert; Else-Frenkel-Brunswik-Institut (EFBI); Sven Forkert; Tanja Gabriel; Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. (GVFD); Goldjungs.Berlin – Agentur für Changemanagement UG; Deborah Halang; Jörg Heidig; Hillersche Villa – Soziokultur im Dreiländereck (Geschichtswerkstatt); Liane Hoder;

Jens Hommel; Nadine Jukschat; Alexander Kitterer; Viktoria Klemm; Angela Klier; Kompetenzzentrum für Gemeinwesenarbeit und Engagement e.V. (KGE); Sebastian Kubasch; Kulturfabrik Meda e.V.; Elke Medina; Mobiles Beratungsteam (MBT) Regionalbüro Ost; Carsten Möller; Landesarbeitsgemeinschaft Vielfalt (LAG Vielfalt); Landespräventionsrat Sachsen (LPR); Landratsamt Görlitz; Cordula Lasner-Tietze; LEBENS(T)Räume e.V.; Susanne Lerche; LÖBAULEBT e.V. (Pfd LK Görlitz); Roland Löffler; Markus Mehnert; Stephan Meyer; Antje Pech; Charlotte Pech; Thomas Pilz; Norbert Poppe; Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (SLpB); Bert Salomo; Daniel Sauer; Julian Schmidt; Thomas Schmidt-Lux; Franziska Schubert, MdL; Mandy Schulze; René Seidel; Stiftung Friedliche Revolution; Henry Stuff; Andreas Tietze; TRAWOS-Institut, Hochschule Zittau/Görlitz; Manfred Weißbach, Leiter der Polizeidirektion Görlitz; Patrick Weißig; Tina Wilde, Landratsamt Görlitz; Paul Würdig-Fugmann und viele andere.

Herzlichen Dank allen Autor:innen, Unterstützer:innen, Kooperationspartner:innen, Akteur:innen, Diskutant:innen und Kritiker:innen.

AUTORINNEN UND AUTOREN

Melissa Alisch, B3 Institut

Jörg Bartusch, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (DKJS)

Susann Christoph, trafo³

Heide Determann, selbstständige Prozessbegleiterin

Heinz Eggert, Staatsminister des Innern a. D.

Christin Fichtel, B3 Institut

Ulrike Geisler, B3 Institut

Jörg Heidig, die Prozesspsychologen

Liane Hoder, Himbeerspecht

Jens Hommel, LEBENS(T)Räume e.V.

Landrat Stephan Meyer, Landkreis Görlitz

Norbert Poppe, transformhaus

Julian Schmidt, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (DKJS)

Bernd Stracke, B3 Institut

Paul Würdig-Fugmann, B3 Institut

IMPRESSUM

Herausgeber:

B3 Institut für Beratung, Begleitung und Bildung e. V.
Hospitalstraße 13, 01097 Dresden
Telefon: 0351 862 763 11, E-Mail: info@institut-b3.de
www.institut-b3.de

Vorstand nach § 26 BGB; Geschäftsführer; gesetzliche
Vertretung des Vereins: Martin Ziegenhagen (Vorsitzender),
Paul Würdig-Fugmann, Roy Schlesinger (Geschäftsführer)

Verantwortlich i. S. d. P.: Ulrike Geisler

Weiterer Ansprechpartner: Projektleiter Bernd Stracke

Fotos: Melissa Alisch: Seite 6/7, 15, 22/23, 25, 41, 46/47, 65, 83,
121, 129, 144/145, Umschlag | Jörg Bartusch: Seite 22/23,
34, 38 | Susann Christoph: Seite 43, 44/45 | Himbeerspecht:
Seite 115 | Norbert Poppe: Seite 33 | Bernd Stracke:
Seite 49, 55, 105, 112/113, 149 | Thomas Zenker: Seite 111

Zeichnungen Entdeckerkarte: Ulrike Geisler

Satz / Layout: www.heilmeyerundserneu.com

Druck: Druckerei Lippert

© Dresden 2023

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung
der Fördermittelgeber dar. Für inhaltliche Aussagen tragen
die Autoren und Autorinnen die Verantwortung.

Gefördert
durch die
 **bpb:**
Bundeszentrale für
politische Bildung

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der
Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.





B INSTITUT FÜR
BERATUNG,
BEGLEITUNG UND
BILDUNG E.V.

institut-b3.de

